

» Inklusion «

02 ▲ 2014



OFFENE JUGEND ARBEIT



Praxis
Konzepte
Jugendpolitik



Bundesarbeitsgemeinschaft
Offene Kinder- und
Jugendeinrichtungen e.V.

www.offene-jugendarbeit.info

INHALT

3 ZUR EINFÜHRUNG

4 THEA KOSS Inklusion oder Integration? – Annäherung an einen Begriff

12 ANNE SKRIBBE, ANKE OSKAMP Offen. Vielfältig. Bewegend. – Mehr als Politik Inklusion in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit am Beispiel Bergisch Gladbach

20 ANDREA GAEDE Inklusion und Jugendarbeit – Teilhabe von behinderten Kindern und Jugendlichen ermöglichen

24 WOLFGANG MALIK Boxclub Nordend Offenbach

28 HAYAL AYIK, FEVZI KARACEYLAN TEMPO pro Ausbildung PLUS





Zur Einführung

Bei der Jahresplanung hatte diese Ausgabe noch den Arbeitstitel „Integration“, ein (leider) immer aktuelles Thema in der deutschen Gesellschaft. Auf Anregung des Herausgebers, der **Bundesarbeitsgemeinschaft Offene Kinder- und Jugendeinrichtungen e.V.**, erweiterten wir den Titel um den Begriff der „Inklusion“ – und landeten, inhaltlich wenig bewandert, bald in einer großen Konfusion darüber, was unter den beiden Begriffen denn nun zu verstehen sei. Geht es um political correctness? Oder sind „Integration“ und „Inklusion“ einfach Synonyme? Wird die „Integration“ womöglich gerade abgeschafft? Bezieht sich „Inklusion“ in der Theorie auf alle Menschen, in der Praxis aber auf Menschen mit Behinderungen? Und weshalb geht es in der öffentlichen Debatte eigentlich wieder einmal nur um das System Schule, und zwar in einer Art und Weise, die den Begriff der Inklusion auf vielerlei Weise bereits wieder einschränkt, zum finanziellen Zankapfel macht und damit auch diskreditiert?

Wir haben in einem Beitrag versucht, die Fäden zu entwirren. Angesichts der Komplexität der Thematik kann es sich aber nur um eine Annäherung handeln. Dafür finden sich im Heft aber wieder einige hervorragende Beispiele zur Praxis der offenen Jugendarbeit.

Thea Koss, Burkhard Fehrlen

Zu den weiteren Beiträgen:

Anke Oskamp und **Anne Skribbe** stellen Inklusion in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit am Beispiel Bergisch Gladbach vor. Im

„Café Leichtsinn“ bestätigt sich, was **Manfred Hintermair** in den Materialien zum 13. Kinder- und Jugendbericht konstatiert hat: *„Inklusion wie Community Care bedeuten eine Bereicherung und eine Beanspruchung für beide Seiten bzw. sie müssen das bedeuten. (...) Die Konsequenz aus diesem Sich-gegenseitig-Anerkennen und Sich-gegenseitig-Beanspruchten ist ein dialogisches Miteinander.“*

Unter dem „klassischen“ Integrationsbegriff, nämlich im Zusammenhang mit Migration, subsumieren sich die nächsten Beiträge.

Andrea Gaede vom Landesverband Soziokultur Sachsen e.V. wirft in ihrem Beitrag einen Blick auf die Rolle der Offenen Kinder- und Jugendarbeit bei der Ermöglichung von Teilhabe für behinderte Kinder und Jugendliche und gibt Einblicke in das Projekt „Barriere? frei!“

Wolfgang Malik gibt spannende Einblicke in das Boxprojekt Offenbach, das sich in den elf Jahren seines Bestehens zu einem „Aushängeschild der hessischen Gewaltpräventions- und Integrationsarbeit entwickelt“ hat. Das bundesweit anerkannte Vorzeigeprojekt zeigt, weshalb es keineswegs eine absurde Idee ist, auch die „ganz harten Jungs“ im Boxclub Nordend zu trainieren.

Weitaus gemütlicher geht es bei **Hayal Ayik**, **Fevzi Karaceyilan** im baden-württembergischen Ostfildern zu. Dort wird das Projekt TEMPO pro Ausbildung PLUS im Rahmen von „Azubi statt ungelernt II – mehr Jugendliche mit Migrationshintergrund ausbilden“ umgesetzt, indem auch die (in diesem Fall türkischen) Eltern miteinbezogen werden. Ergebnis dieser Bemühungen ist u. a. das „Väterfrühstück“.



Inklusion oder Integration? – Annäherung an einen Begriff

Inklusion versus Integration

Ende April fand sich im „Spiegel online“ die Schlagzeile: „Inklusion: NRW streitet um Integration behinderter Kinder“. Das ist nur ein Beispiel dafür, wie die Begriffe „Inklusion“ und „Integration“ in der deutschen Medienlandschaft verwendet werden: häufig synonym, häufig wohl auch wahllos.

Aber auch in der pädagogischen Diskussion scheint Unklarheit zu herrschen. OJA-Autorin ANKE OSKAMP definiert in ihrem Artikel:

„Inklusion ist eine Vision für das Zusammenleben aller Menschen. Alle Menschen, unabhängig von ihrer physischen, psychischen, kulturellen, religiösen, sozio-ökonomischen, ethischen wie geschlechtlichen Konstitution sind in die Lage zu versetzen, gleichberechtigt an Gesellschaft und Gemeinschaft teilhaben zu können.“

Die Mehrheit bezieht den Begriff der „Inklusion“ jedoch auf eine spezifische Gruppe. So erklärte die frühere Ministerin ULLA SCHMIDT in einem Spiegel-Online-Interview am 26. März: *„Menschen mit Behinderung wollen überall mitmachen können. Sie wollen von Anfang an dabei sein, sie wollen mittendrin sein. Das ist mein Begriff von Inklusion.“*

Diese Definition vernachlässigt jedoch alle Unversehrten. Daraus könnte man schließen, dass der „Rest“ sich weiter unter dem Begriff der „Integration“ subsumiert. Ist Integration aber nicht ebenfalls die Vision eines Zusammenlebens aller Menschen, wie

ANKE OSKAMP sie formulierte? Tatsächlich ist auch der Integrationsbegriff nicht eindeutig geklärt.

„Im Gegensatz zum Quadrat existiert vor allem in Deutschland keine allgemeingültige und anerkannte Definition für Integration“, schreibt der Soziologe KAMURAN SEZER auf der Homepage des Goethe-Instituts¹ und präzisiert: „Dies ist nicht nur ein Makel in der deutschen Integrationspolitik, sondern ihr zentrales Problem, das die in der Öffentlichkeit geführten Debatten kompliziert macht und willkürlich wirken lässt. Jeder, der sich in der Integrationsdebatte zu Wort meldet, hat irgendwo und irgendwie Recht.

Es gibt in Deutschland lediglich eine Übereinkunft über den kleinsten gemeinsamen Nenner, was erfolgreiche Integration auszeichnet. Demnach ist ein Migrant erfolgreich integriert, wenn er die deutsche Sprache beherrscht, einen Bildungsabschluss besitzt und erwerbstätig ist.“

Ist es also so, dass der Begriff der Inklusion unweigerlich verbunden ist mit dem der Behinderung, und der der Integration mit dem der Migration?

Klärungsversuche

Marcel Gräf: Die UNESCO – das Salamanca-Statement

Auf der Suche nach Klärung hilft zunächst MARCEL GRÄF². Er nähert sich der Thematik zunächst mittels der Etymologie. Diese semantische Spurensuche ergibt noch keine vollständige Klärung der Begriffe:

„Eine erste Annäherung an den Inklusionsbegriff zeigt, dass die Bezeichnung des Inklusiven – auf welcher der Begriff der Inklusion gründet – ihren etymologischen Ursprung in der mittellateinischen Sprache findet und dort ursprünglich für die Situation des ‚eingeschlossen seins‘ besteht [so etwa als Mönch oder Eremit in der Abgeschiedenheit einer Klause; M. G.]. Aus diesem nach gegenwärtigem Verständnis doch eher negativ konnotierten Sinngehalt entwickelten sich die nach heutiger Lesart gebräuchlichen Bedeutungen ‚einschließlich‘ und ‚inbegriffen‘ (vgl. WISSENSCHAFTLICHER RAT DER DUDENREDAKTION 2001, 363). In seiner lateinischen Bedeutung *inclusio* lässt sich die Bezeichnung Inklusion auch als ‚Beziehung des Enthaltenseins‘ in einer Menge bzw. als Zugehörigkeit zu oder Einbezogenheit in diese(r) verstehen (vgl. WISSENSCHAFTLICHER RAT DER DUDENREDAKTION 2003, 622). Das Gegenteil von Inklusion stellt die Exklusion dar, welche ihrerseits die Abgesondertheit, das ‚ausgeschlossen sein‘ von etwas bezeichnet.

Eine Abgrenzung des Inklusionsbegriffs gegen den Integrationsbegriff auf semantischer Ebene ist nicht eindeutig, da letzterer auch als Einbeziehung bzw. Eingliederung in ein größeres Ganzes zu verstehen ist. Eine besondere Konnotation erfährt der Begriff Integration dadurch, dass er auch – beruhend auf seinem lateinischen Ursprung *integratio* – als ‚Wiederherstellung eines Ganzen‘ zu verstehen ist (vgl. WISSENSCHAFTLICHER RAT DER DUDENREDAKTION 2003, 632). Ferner impliziert das inklusive Einbezogenheit einen bereits bestehenden Zustand, während die integrative Einbeziehung als ein Vorgang zur Herstellung eines angestrebten Zustandes aufgefasst werden kann.“

Für Verwirrung sorgt auch, dass der Inklusionsbegriff aus dem anglo-amerikanischen Sprachraum übernommen wurde. Die Bezeichnung „inclusion“ bezieht sich also auf Konzepte der USA, Englands und Kanadas,

die nicht unbedingt mit deutschen Verhältnissen vergleichbar sind. GRÄF erläutert:

„Im Anschluss an die UNESCO ‚World Conference on Special Needs Education‘ 1994 in Salamanca und ihrer in englischer Sprache verabschiedeten Abschlusserklärung (Salamanca-Statement) wurde Inklusion dann zunehmend auch zu einem international verwendeten pädagogischen Fachwort (vgl. UNESCO 1994a) im Zusammenhang mit ‚Special Educational Need‘ (SEN), einem Kontext also, der im deutschen Sprachverständnis dem eines ‚sonderpädagogischen Förderbedarfs‘ entspricht (...).“

Das Verständnis von „inclusion“, wie es im Salamanca-Statement formuliert worden sei, gehe aber weit darüber hinaus.

„Für die im Rahmen der Salamanca-Erklärung federführenden anglo-amerikanischen Wissenschaftler stellt das Konzept *inclusion* ... eine qualitative (mehr Verschiedenheit) und quantitative (Ausdehnung der einzubeziehenden Personenkreise) Erweiterung ihres bisher bestehenden Integrationskonzeptes dar und es liegt zumindest die Vermutung nahe, dass dieses Verständnis in der Salamanca-Erklärung ihren Niederschlag gefunden hat.“

Dieses erweiterte Verständnis des Inklusionskonzeptes sei für die deutschsprachige Diskussion um eine inklusive Pädagogik aber schon aufgrund der uneinheitlichen Übersetzung des englischen Terminus „inclusion“ problembehaftet. Hinzu kommt, dass eine eindeutige Abgrenzung zum bisherigen Integrationskonzept bisher nicht vorgenommen wurde.

„Einerseits finden sich Übersetzungen der Salamanca-Erklärung, in denen *inclusion* mit dem Begriff *Integration* in die deutsche Sprache übertragen wird (vgl. UNESCO 1994b). Andererseits findet sich *inclusion* in der deutschsprachigen Übernahme jedoch auch als *Inklusion* wieder (...). Deutschland findet sich im Anschluss an die Konferenz als Befürworter einer internationalen Erklärung wieder, ohne

dass die Erziehungswissenschaft hierzulande überhaupt eine Bestimmung der im Dokument enthaltenen Termini Integration und Inklusion gegeneinander vollzogen hat.“

Als Folge ergeben sich drei verschiedene Interpretationen:

- „Inklusion ist gleich Integration, wobei die Wörter gleichbedeutend und austauschbar sind und (...) als mainstreaming, als Hauptauffassung gelten kann
- Inklusion entspricht einer optimierten Integration, indem die Schwächen einer real existierenden Integrationspraxis bei der Inklusion systematisch vermieden werden
- Inklusion entspricht einer erweiterten und optimierten Integration.“

Zusammenfassend stellt GRÄF zum Verhältnis von Integration und Inklusion fest:

„Bezogen auf die einleitende Fragestellung der Arbeit, ob der Inklusionsbegriff in der Pädagogik etwas Neuartiges darstellt, synonym zum Integrationsbegriff verwendet werden kann oder er eine neue gedachte Form von Integration ist, bietet sich als mögliche Antwort: Es ist eine Frage der Perspektive von Integration, wie diese die Verschiedenartigkeit der Nutzer von Bildung und Erziehung wahrnimmt und damit umgeht. Diese Aussage liegt darin begründet, dass sich zwei unterschiedliche Zugänge zu integrativen Betrachtungsweisen beschreiben lassen – eine sonderpädagogische und eine integrationspädagogische Perspektive.“

Aus einem sonderpädagogischem Verständnis von Integration heraus, bedeutet der Inklusionsbegriff etwas Neuartiges, da sich mit ihm eine Aufgabe der sonderpädagogischen Akzeptanz von Formen äußerer Differenzierung verbindet. Inklusive Pädagogik bedeutet aus dieser Perspektive die Überwindung einer ‚Zwei-Gruppen-Theorie‘ und von Sonderbeschulung. Für ein allgemeinpädagogisches Verständnis von Integration hingegen bedeutet der Inklusionsbegriff

auf der Theorieebene keine Neuerungen. Wohl aber kann er einem Integrationsbegriff und einer Integrationspraxis, die beide in Deutschland ‚großflächig und nachhaltig‘ deformiert wurden (...), neue Impulse geben. Die wissenschaftliche wie die gesellschaftliche Diskussion um den Inklusionsbegriff beinhaltet große Potentiale, um eine in Teilen festgefahrene Integration neu beleben zu können und kann so einen großen Beitrag für mehr Chancengleichheit in Bildung und Erziehung leisten.“

Andreas Hinz: Von der Integration zur Inklusion – terminologisches Spiel oder konzeptionelle Weiterentwicklung?

Bereits 2002, zwei Jahre vor Salamanca, hat ANDREAS HINZ das Verhältnis der beiden Begriffe Integration und Inklusion diskutiert³

Die Attraktivität des Inklusionsbegriffs sieht er auch darin begründet, daß Integration inzwischen zum Containerwort geworden sei.

„Das Thema wird dadurch zusätzlich schwierig, da schnell der Verdacht aufkommen kann, dass positiv besetzte Begriffe zunächst neu eingeführt, im Laufe der Zeit jedoch inflationiert und für alles und jedes benutzt werden, so dass die Suche nach neuen Begriffen einsetzt – ein Kreislauf, der immer wieder neu in Gang gesetzt wird. So findet sich etwa für die gleiche Institution zunächst der Begriff Hilfsschule, später Schule für Lernbehinderte, noch später Förderschule oder Schule für Lernhilfe – nur die Institution bleibt im wesentlichen wie sie war und in der Alltagssprache wird aus dem Lernbehinderten das Lernhilfekind.“

Auch beim Integrationsbegriff ist eine Inflationierung festzustellen. Nahezu alle Maßnahmen, Organisationsformen und Konzepte werden gern als integrativ hingestellt und erheben damit per se einen positiven Qualitätsanspruch“.

Insofern sei es nicht verwunderlich, daß der Integrationsbegriff ins Gerede gekom-

men sei. Die Kritik ziele jedoch keineswegs auf eine Beerdigung des Begriffs, sondern auf eine Rückbesinnung auf die ursprünglich damit verbundene kritische Perspektive und damit zwangsläufig auch auf eine Erweiterung des Begriffs. Dafür stehe der Begriff Inklusion. Die Inklusionsperspektive sei daher zu verstehen als kritische Reformulierung des Integrationsansatzes.

„Sieht man die Kritik an der Integration genauer an, so zielt sie nicht etwa in rückwärtiger Richtung auf neue (oder alte) Selektionskriterien, sondern sie nimmt Umformungsprozesse der Integration und Momente des Steckenbleibens in alten Bahnen in den Blick, klagt also ein, was ursprüngliches Anliegen von Theorie und Praxis der Integration war. In diesem vorantreibenden Sinne einer ‚optimierten und erweiterten Integration‘ (SANDER 2001, S. 7) sind also kritische Aussagen über die Entwicklung der Integration zu verstehen, nicht etwa mit der verschämten Botschaft ‚zurück zur institutionellen Trennung‘ oder dem scheuen Eingeständnis, ‚Integration war der falsche Weg‘. Inklusion beansprucht in der Tat einen grundsätzlichen Wandel der grundlegenden theoretischen Sichtweisen und damit einen Paradigmenwechsel: Von der ‚functional limitation perspective‘ gilt es zur ‚minority perspective‘ zu kommen (KARAGIANNIS/STAINBACK/STAINBACK 1997, S. 10). Es geht diesem Verständnis nach nicht um die Einbeziehung einer Gruppe von Menschen mit Schädigungen in eine Gruppe Nichtgeschädigter, vielmehr liegt die Zielsetzung in einem Miteinander unterschiedlichster Mehr- und Minderheiten – darunter auch die Minderheit der Menschen mit Behinderungen. Hier geht es um diverse Dimensionen von Heterogenität, etwa die der Geschlechterrollen im Sinne einer reflexiven Koedukation, die der unterschiedlichen kulturellen und sprachlichen Herkunft im Sinne einer interkulturellen oder antirassistischen Erziehung, weiter die Heterogenität bildungsferner und bildungsnaher

Milieus mit unterschiedlichen sozialen Umfeldern, auch die Heterogenität weltanschaulicher Orientierungen im Sinne eines interreligiösen oder multiethischen Unterrichts, schließlich die Heterogenität verschiedenster Lebensentwürfe, sexueller Orientierungen usw. usf.“

HINZ konkretisiert diese Inklusionsperspektive am Beispiel Schule.

„Die Praxis der Integration scheint sich weitgehend nach folgendem dominierendem Motto und Muster zu gestalten: ‚Sag mir deine Schädigung und ich sage dir deine Integrationsmöglichkeiten‘: Hast du extrem hohen Unterstützungsbedarf, kommt nur die Sonderschule in Frage, bist du ein Stück kompetenter und hast weniger Bedarf, wäre eine Sonderklasse in Erwägung zu ziehen, vielleicht aber auch ein sonderpädagogischer Raum (‚ressource room‘) in einer Allgemeinen Schule möglich. Bei geringeren spezifischen Anforderungen erscheint dann ein teilweiser oder durchgängig gemeinsamer Unterricht in der allgemeinen Klasse angezeigt.

Inklusion als Konzept legt seinen Schwerpunkt deutlich anders: Das Einbezogenensein als vollwertiges Mitglied der Gemeinschaft ist zentral (‚full membership‘, LIPSKY/GARTNER 1999, S. 13), unabhängig von Fähigkeiten und Unfähigkeiten. Es ist keine Qualifikation nötig für die Zugehörigkeit zum Gemeinsamen Unterricht, die über eine Diagnose von Mindestfähigkeiten erfolgen müsste, ‚ein Kind muss sich nicht erst sein Recht auf Inklusion verdienen oder kämpfen es zu erhalten‘ – ‚a child does not have to earn his or her right to be included or struggle to maintain it‘ (SAPON-SHEVIN 2000, S. 4). Und vor dem Hintergrund der Probleme der Integration erscheint besonders wichtig: Die institutionelle Ebene bedeutet nicht schon eine Qualität an sich, sondern sie bietet lediglich einen Rahmen für Qualität. Sie bildet sich in reflexiven Prozessen zur Entwicklung eines veränderten Selbstverständnisses der ganzen Schule heraus, im Hinblick auf emotionales Wohlbefinden, soziales Eingebundensein, ko-

operatives Spielen, Lernen, Arbeiten, Leben aller Kinder, vor allem mit- und voneinander (vgl. STAINBACK/STAINBACK 1997). Der ‚whole school approach‘ (JANUSZEWSKI/SPALDING 1997) bezeichnet die größte Herausforderung inklusiver Erziehung, nämlich die Veränderung von Einstellungen und Haltungen, die Veränderung des Selbstverständnisses und des Menschenbildes einer ganzen Institution.“

Inklusion in der offenen Kinder- und Jugendarbeit

2012 führte das DJI im Rahmen des Projekts „Jugendhilfe und Sozialer Wandel“ eine bundesweite Befragung unter Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit durch. In diesem Zusammenhang wurde auch auf Inklusion im Hinblick auf behinderte Kinder und Jugendliche eingegangen. Der Abschlussbericht liegt noch nicht vor, wir beziehen uns hier auf einen vorläufigen Bericht, der im Internet veröffentlicht wurde.⁴

In diesem Vorabbericht kritisieren die Autorinnen und Autoren (MIKE SECKINGER, TINA GADOW, CHRISTIAN PEUCKER, LIANE PLUTO), dass sich die Diskussion über Inklusion institutionell überwiegend auf Schule konzentriert. Fragen zur Freizeit, zu Freundschaften oder Möglichkeiten zu einem selbstbestimmte(re)n Leben würden dagegen vernachlässigt. Diese „Lücke in der Inklusionsdiskussion“ dürfe nicht länger unbeachtet bleiben: *„Schließlich kann in verschiedenen Studien gezeigt werden (...), wie wichtig Freizeitaktivitäten für das Wohlbefinden und die psychische Gesundheit Jugendlicher sind. Auch an der Bedeutung von Peer Groups für einen erfolgreichen Übergang in das Erwachsenenleben zweifelt niemand. Aber gerade der Gruppe von Jugendlichen, deren Aktivitäten in Gleichaltrigengruppen aufgrund ihrer Beeinträchtigungen sowieso schon eingeschränkt sind, wird der Zugang zu Freizeitan-*

geboten erschwert.“ Jugendzentren könnten diesen Jugendlichen mit ihrem „häufig gut ausgebildeten Personal“ außerhalb des Elternhauses neue Möglichkeiten eröffnen.

Tatsächlich tun das manche Häuser ganz selbstverständlich und ohne Inklusionsdebatte seit vielen Jahren. Daten lagen bis zur Untersuchung des DJI aber nicht vor. Die DJI-Befragung zeigt, dass jedes zweite Jugendzentrum von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung besucht wird. Am häufigsten sind Lernbehinderungen (47%), gefolgt von geistigen und Körperbehinderungen (jeweils 24,7%). Kinder und Jugendliche, die mehrfach behindert, sinnesbehindert oder psychisch beeinträchtigt sind, finden sich in den Einrichtungen eher selten. Dies, so die AutorInnen, hängt aber damit zusammen, dass die „Relation der unterschiedlichen Behinderungsformen“ in etwa der an sonderpädagogischen Schulen und der „Verteilung von Kindern mit bestimmten Behinderungsformen in der Bevölkerung“ entspricht. Im Durchschnitt wird eine Einrichtung der offenen Jugendarbeit von 12,7 Kindern und Jugendlichen mit einer Behinderung besucht.

Allerdings belegen die Zahlen auch, dass die Nutzung stark davon abhängt, ob eine Einrichtung über Personal verfügt oder nicht. Einrichtungen mit spezialisierten Fachkräften erreichen offensichtlich mehr BesucherInnen mit Behinderungen. Solche MitarbeiterInnen erleichterten beispielsweise Kooperationen und sie prägen die Öffentlichkeitsarbeit der Einrichtungen, indem sie behinderte Jugendliche gezielt einladen. Allerdings finden sich solche Fachkräfte nur in zwölf Prozent der Jugendzentren. Insgesamt lässt die Öffentlichkeitsarbeit in Hinblick auf diese Zielgruppe zu wünschen übrig: Nur knapp acht Prozent der befragten Einrichtungen kooperieren mit Einrichtungen für behinderte Menschen, gerade mal sieben

Prozent sprechen behinderte Kinder und Jugendliche in ihrem Internetauftritt an.

Kritisch sehen die AutorInnen Angebotsstrukturen und das damit verbundene Nutzungsverhalten behinderter BesucherInnen von Jugendzentren und Jugendhäusern. Spezifische Angebote für behinderte Jugendliche führen dazu, dass die für alle Jugendlichen offenen Angebote der Einrichtung seltener von Behinderten genutzt werden. Dies widerspreche dem Inklusionsgedanken (vgl. die folgende Tabelle).

Nur in knapp 37% der von Behinderten besuchten Einrichtungen wird z. B. der offene Betrieb von diesen BesucherInnen genutzt,

Ferienangebote etc. nur in knapp 25%. Bei Parties, Discos u. ä. sind es nur noch knapp zehn Prozent. Dabei wird in ca. 80% dieser Einrichtungen ein offener Betrieb angeboten, „ungefähr genauso viele“ organisieren Ferienangebote und Aktivitäten außerhalb der Einrichtung und etwa zwei Drittel laden zum „Schwof“ ein.

Die Daten verweisen deshalb auf eine „sehr selektive Nutzung der Jugendzentren durch Jugendliche mit Behinderungen“. Die eher geringe Beteiligung an offenen Angeboten lasse „erhebliche Zweifel an der Inklusion aufkommen“. Speziell ausgebildetes Personal mache die Einrichtungen zwar

Anteil der Jugendzentren, in denen Kinder und Jugendliche mit Beeinträchtigungen die jeweilige Angebotsform (offene Frage) nutzen – in Abhängigkeit davon, ob es eine spezialisierte Fachkraft gibt.

	Keine spezialisierte Fachkraft	Spezialisierte Fachkraft	Insgesamt
Offener Betrieb wird von BesucherInnen mit Beeinträchtigung genutzt*	38,9%	25,8%	36,8%
Ferienangebote/Fahrten/Ausflüge	24,5%	25,8%	24,7%
Kreativangebote	19,0%	25,8%	20,1%
Sportangebote	17,3%	20,2%	17,8%
Parties/Discos	9,6%	10,1%	9,7%
Computer (PC)	7,9%	9,0%	8,1%
Hausaufgabenbetreuung	4,8%	5,6%	4,9%
Beratung*	2,4%	7,9%	3,3%
Mittagstisch, Ganztagsbetreuung	1,5%	4,5%	2,0%
Spezielles Angebot	0,9%	2,2%	1,1%
Kochen	0,9%	0,8%	0,9%

*signifikanter Unterschied (0,01)

Quelle: DJI-Jugendzentrumsbefragung 2011

attraktiver für Jugendliche mit Behinderungen, verstärke aber gleichzeitig den Trend, dass spezifische Angebote stärker genutzt werden als offene.

„Denn je stärker sie (Behinderte, T. K.) spezifisch für sie konzipierte Angebote nutzen, desto weniger wird damit Inklusion gefördert. Idealerweise wären alle Angebote der offenen Jugendarbeit für alle Zielgruppen in gleicher Weise interessant und würden auch von allen genutzt.“

Die AutorInnen relativieren im Folgenden jedoch diese kritische Schlussfolgerung:

„Möglicherweise stellt dies einen notwendigen Zwischenschritt in Richtung Inklusion dar, denn die besonderen Angebote können dazu beitragen, Vertrauen bei Eltern und jungen Menschen aufzubauen, das Jugendzentrum als einen sicheren Ort auch für diese Zielgruppe zu etablieren sowie bei Fachkräften durch die konkreten Erfahrungen das Inklusionspotenzial der offenen Jugendarbeit sichtbarer werden zu lassen und mögliche Vorbehalte als unberechtigt erkennen zu können.“

Insgesamt ziehen die AutorInnen in diesem Vorabbericht ein eher positives (vorläufiges) Fazit:

„Junge Menschen mit Behinderungen nutzen Jugendzentren stärker als angenommen. Über die Hälfte der Jugendzentren in Deutschland wird von Kindern bzw. Jugendlichen mit einer Behinderung besucht. Jugendzentren mit qualifiziertem Personal erleichtern dieser Zielgruppe den Zugang. Heil- bzw. sonderpäd-

agogisch weitergebildetes Personal sorgt zwar für ein größeres Angebotsspektrum, aber auch für eine geringere Teilnahme an den allgemeinen Angeboten. Trotz guter Ansätze wäre es verfrüht, heute schon von Jugendzentren als Orten gelungener Inklusion zu sprechen. Konzeptionelle Weiterentwicklungen sind ebenso erforderlich wie die systematische Darstellung guter Praxis und partizipative Forschungsprojekte, die Jugendliche mit Behinderung an der Weiterentwicklung und Evaluation der Inklusionsstrategien beteiligen.“

Diese ersten Ergebnisse lassen noch einige Fragen oder Wünsche offen. Interessant wären insbesondere Vergleichsdaten mit BesucherInnen, die nicht behindert sind. Auch bei ihnen wird z. B. ein deutlicher Trend zur selektiven Wahrnehmung der Angebote in einer Einrichtung behauptet. Vieles spricht auch dafür, dass offene Angebote von Kindern und Jugendlichen aus unterschiedlichen Herkunftsmilieus unterschiedlich angenommen werden. Im allgemeinen wird auch der These nicht widersprochen, dass auch nicht behinderte BesucherInnen zunächst eher an organisierten Angebote teilnehmen und sich erst im Anschluss daran – teilweise – die gesamte Einrichtung aneignen, auch die (nicht nur für viele JugendarbeiterInnen, sondern auch für Kinder und Jugendliche tendenziell verunsichernden) offenen Settings.

Auf die Veröffentlichung aller Ergebnisse und Daten darf man sehr gespannt sein.

Anmerkungen

1 www.goethe.de

2 Marcel Gräf: **Der Inklusionsbegriff in der Pädagogik.** Theorieverständnis – Praxiseinblicke – Bedeutungsgehalte, 2008, Internet: bidok.uibk.ac.at/library/graef-inklusionsbegriff-bac.html

3 **Andreas Hinz: Von der Integration zur Inklusion – terminologisches Spiel oder konzeptionelle Weiterentwicklung?** In: Zeitschrift für Heilpädagogik (53, 2002, S 354 – 361)

4 www.dji.de: DJI Online Oktober 2012: „Jugendzentren – ein Angebot mit Zukunft?“

Streetdance in Baden-Württemberg

Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten Baden-Württemberg e.V.

Der Fotobildband zeigt die Streetdancer in Aktion: im Alltag, beim Training, bei Shows und Contests. Auch die Orte, an denen diese besondere Form der Jugendkultur zu finden ist, werden ins Bild gerückt: die Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Baden-Württemberg. In kleinen Texten, Statements und Geschichten erzählen Tänzer/innen und Mitarbeiter/innen von ihrer Leidenschaft. Sie geben Einblick in ihre Erfahrungen, ihre Ideen, in Schwierigkeiten und Erfolge und in das, was sie immer wieder am Streetdance begeistert.

108 Seiten, **Preis: 9,- € zzgl. Versandkosten**

Bezug:



Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten
Baden-Württemberg e.V.
Siemensstr. 11 · 70469 Stuttgart
Tel.: 0711-896915-0 · Fax: 0711-896915-88
E-Mail: info@agjf.de
www.agjf.de/index.php/shop.html
www.streetdance-bw.de



Offen. Vielfältig. Bewegend. – Mehr als Politik.

Inklusion in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit am Beispiel Bergisch Gladbach

Bund und Länder haben sich mit der Unterzeichnung der UN-Konventionen über die Rechte behinderter Menschen verpflichtet, ihre Gesetzgebung so zu verändern, dass die in der Konvention festgehaltenen Rechte umgesetzt werden können. Im Mittelpunkt stehen Gleichberechtigung, Gleichbehandlung und Selbstbestimmung im Leben von Menschen mit Behinderung. Gesichert wird das Recht auf Teilhabe an Bildung (Art. 24) sowie das Recht auf Teilhabe am kulturellen Leben und Erholung, Freizeit und Sport (Art. 30) für alle Kinder und Jugendlichen. Die Verpflichtung, Teilhabe an Bildung zu gewährleisten, die Deutschland mit der Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention eingegangen ist, steht in einem Spannungsverhältnis zu den bisherigen rechtlichen Grundlagen in vielen Bundesländern. Derzeit geht jedes Bundesland deutlich anders mit der Gestaltung ihres Bildungssystems um und es fehlt an bundesweiten Standards. Die Landesregierung NRW hat im Juli 2012 den Aktionsplan „**Eine Gesellschaft für alle – NRW inklusiv**“ verabschiedet. Ressortübergreifend soll die gleichberechtigte Teilnahme von Menschen mit Behinderungen in allen Lebensbereichen vorangetrieben werden. Der Aktionsplan enthält Vorhaben aus allen Ministerien: Maßnahmen in Wirtschafts-, Sozial-, Bildungs- und Integrationspolitik.

Inklusion kommunal gedacht

Inklusion ist eine Vision für das Zusammenleben aller Menschen. Alle Menschen, unab-

hängig von ihrer physischen, psychischen, kulturellen, religiösen, sozio-ökonomischen, ethischen wie geschlechtlichen Konstitution sind in die Lage zu versetzen, gleichberechtigt an Gesellschaft und Gemeinschaft teilhaben zu können.

Betrachtet man diese Vision des Zusammenlebens in kommunal(politischen) Zusammenhängen, bedeutet es, jene Vielzahl an Einrichtungen und Organisationen in den Blick zu nehmen, die das Leben von Menschen in ihrem Lebensumfeld gestalten: freie und gemeinnützige Organisationen, Vereine, Verbände, Kirchen, Familien-, und Bildungsstätten, kulturelle Einrichtungen, Betriebe, Nachbarschaft, Wohnumfeld: „Die regulären Institutionen“ müssen sich „so umgestalten, dass sie der Verschiedenheit ihrer Nutzer gerecht werden“ (BIEWER 2005, S. 12). Ziel ist es, jene Vielfalt abzubilden, die sich in der Gesellschaft wiederfindet: Vielfalt und Verschiedenheit im Hinblick auf Begabungen und Schwächen, auf Interessen und Lernprobleme, in Bezug auf Geschlecht, Nationalität, hinsichtlich des Milieus der Herkunftsfamilien, des sozioökonomischen Status und auch im Blick auf religionspezifische Bedarfe.

Es rücken die Menschen in den Vordergrund, die an Strukturen und Rahmenbedingungen einer Kommune partizipieren und diese mitgestalten und sich in Wohn-, Lebens-, und Arbeitsorten zusammenfinden: Kinder, Jugendliche, Nachbarn, Angestellte, Chefs, Omas, Nutzer/innen bestehender Angebote, Verantwortliche in der Verwaltung, politische

Interessensvertreter/innen, als Mitarbeiter/innen in Gremien und Initiativen und vieles mehr (vgl. BROKAMP, LAWRENZ, 2013).

Kommune ist im Kontext von Inklusion mehr als eine lokale Verwaltungseinheit. Die Kommune ist „eine große Gemeinschaft: In ihr leben Menschen zusammen, in vielen Formen und auf vielen Ebenen. Hier können Menschen im Austausch mit anderen Menschen und der Verwaltungsebene ihres Ortes gemeinsam wirksam werden“ (IMHÄUSER 2011, S. 8). Anspruch ist, alle Akteure auf kommunaler Ebene in einem lebendigen verbindenden Netzwerk zusammenzubringen um auf der Basis eines gemeinsamen inklusiven Leitbildes politischen und öffentlichen Rückhalt für die Anliegen inklusiver Bildung und die Einführung entsprechender rechtlicher Grundlagen zu erlangen (vgl. BIEWER 2005, S. 12).

Inklusionsprozesse im Blick

Inwieweit es eine Entwicklung in der Teilhabe von Menschen mit Behinderung bzw. mit Förderbedarf in den letzten Jahren bundesweit bzw. landesweit gab, lässt sich derzeit nur im Hinblick auf das Schulsystem nachvollziehen. Aus diesen Erfahrungen lassen sich insbesondere für non-formale Bildungsinstitutionen Rückschlüsse ziehen im Hinblick auf Potentiale, aber auch Hemmschwellen für den Aufbau inklusiver Lebens-, Lern-, Erfahrungs- und somit Bildungswelten.

Folgende Befunde lassen sich aus einer aktuellen Studie über das deutsche Schulsystem entnehmen: „Die Anteile der Kinder und Jugendlichen mit einem diagnostizierten sonderpädagogischen Förderbedarf nimmt von Bildungsstufe zu Bildungsstufe ab (...) Nur 9,8 Prozent der inklusiv unterrichteten Schülerinnen und Schüler lernen 2011/12 in Realschulen oder in Gymnasien“ (vgl. KLEMM 2013, S. 6-7).

In NRW setzt sich der bundesweite Trend fort. In Kindergarten, Grundschule und Sekundarstufe I gibt es in NRW sehr große Unterschiede, was die Anteile an SchülerInnen mit Förderbedarf in Regelschulen betrifft. Nur 36,2% aller Kinder mit Förderbedarf besuchen eine Grundschule und 14,5% aller Jugendlichen mit Förderbedarf besuchen in NRW eine weiterführende Schule- Menschen mit geistiger Behinderung sind in beiden Berechnungen nicht enthalten. Je älter Kinder also werden, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie nicht mehr am Unterricht einer Regelschule teilnehmen. Es ist nicht gewährleistet, dass Kinder mit sonderpädagogischem Förderbedarf, die einen Kindergarten besuchen, auch die Möglichkeit haben, eine Grundschule bzw. eine weiterführende Schule zu besuchen.

Strukturen, die einen fließenden Übergang von einer Schulform in die andere gewährleisten, gibt es für Kinder und Jugendliche mit Förderbedarf nicht. Demnach sind Kinder und Jugendliche mit Förderbedarf besonders häufig von sogenannten Biografiebrüchen betroffen. Das heißt, während sie sich im Kindesalter vielleicht noch als Teil einer sozialen Gemeinschaft erfahren, steigt mit zunehmendem Alter die Wahrscheinlichkeit, die Erfahrung zu machen, von sozialer Gemeinschaft ausgeschlossen zu sein.

„Mit 74,5 Prozent (2011) verlassen nahezu drei Viertel der Förderschüler die Schulen ohne einen Hauptschulabschluss. Angesichts der Tatsache, dass schon den Schülern und Schülerinnen, die einen Hauptschulabschluss erreichen, die Einmündung in eine voll qualifizierende Berufsausbildung sehr schwerfällt, eröffnen spezielle Abschlüsse oder Abgangszeugnisse von Förderschulen, die unterhalb des Hauptschulabschlusses angesiedelt sind, erst recht kaum Zugangschancen auf dem Ausbildungsmarkt“ (ebda.).

Welche Konsequenzen ergeben sich aus diesen Daten für die Bildungs- und Lebensbiographie von Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen? Es gilt, Übergänge im Kindes- und Jugendalter bewusst zu machen als sogenannten Transitionsprozess, eine äußerst sensible Übergangsphase, in der gerade auf Kinder und Jugendliche mit Förderbedarf in einem kurzen Zeitraum sehr viel Neues einströmt, auf das sie schnell und flexibel reagieren müssen, und das mit einer mit einer möglichst breiten Palette an Problemlösungs- und Konfliktstrategien und beschleunigten Lernprozessen. Gerade für Kinder und Jugendliche mit erhöhtem Förderbedarf kann das zu Überforderungen führen. Im Übergang der Kindheit in das Jugendalter entscheidet sich insbesondere für Kinder und Jugendliche mit Förderbedarf der Grad der zu erwartenden Teilhabe an Gesellschaft und es gilt, diese Übergänge positiv mitzugestalten und zu moderieren,

um positive Bewältigungs- und Handlungsstrukturen aufbauen zu können.

Inklusion in Offener Kinder- und Jugendarbeit

Das DJI hat Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit untersucht (siehe Tabelle). Gefragt wurde u. a. nach der Teilnahme von Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen. Junge Menschen mit Behinderungen nutzen Jugendzentren stärker als angenommen. Demnach wird über die Hälfte der Jugendzentren in Deutschland von Kindern bzw. Jugendlichen mit Behinderung besucht, jedoch vorrangig von Kindern und Jugendlichen mit Lernbehinderung (DJI 2012).

Laut Untersuchung wird eine Einrichtung der Offenen Jugendarbeit im Durchschnitt von 12,7 Kindern mit einer Behinderung besucht. Das entspricht der Relation der unterschiedlichen Behinderungsformen

Anteil der Jugendzentren mit BesucherInnen, die mit der jeweiligen Behinderung leben – getrennt für Einrichtungen mit und ohne Personal

	kein Personal	Mind. eine Personalstelle	Insgesamt
Lernbehinderung	10,1%	51,0%	47,0%
Geistige Behinderungen	5,5%	26,7%	24,7%
Körperbehinderungen	11,9%	26,0%	24,7%
Sinnesbehinderungen	1,8%	21,5%	19,6%
Seelische Behinderungen	3,7%	20,8%	19,1%
Mehrfachbehinderungen	0,9%	11,3%	10,3%
Sonstige Behinderungen	0,9%	2,2%	2,1%

Quelle: DJI-Jugendzentrumsbefragung 2011

untereinander, wie sie auch an den sonderpädagogischen Schulen und in der Bevölkerung zu finden ist (DJI 2012). Kinder- und Jugendarbeit hat somit Potential, das für inklusive Prozesse nutzbar gemacht werden kann. Frage ist und bleibt jedoch, wie weit dieses Potential reicht – und ob es Grenzen der Teilhabe gibt.

Die vom DJI erhobenen Ergebnisse haben insofern eine bedeutende Aussagekraft, als dass bislang „keine systematischen Daten darüber vor(lagen), ob und inwieweit Jugendzentren tatsächlich von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung besucht werden“ (DJI 2012). Offen bleibt die Frage, „welche weiteren Gründe den Zugang für Kinder und Jugendliche mit Behinderung ins Jugendzentrum erschweren“ (BRET-LÄNDER 2013, S. 5). Diesbezüglich sowie zum Thema Inklusion in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit insgesamt bestehen laut Bretländer große Forschungslücken.

Inklusion in der Kommune Bergisch Gladbach

Der Rat der Stadt Bergisch Gladbach hat Mitte 2013 einen Aktionsplan zur Umsetzung der UN-Behindertenkonvention in Bergisch Gladbach beschlossen. Entwickelt wurde das Leitbild „Inklusion – Vielfalt in Bergisch Gladbach“ mit drei Schwerpunkten:

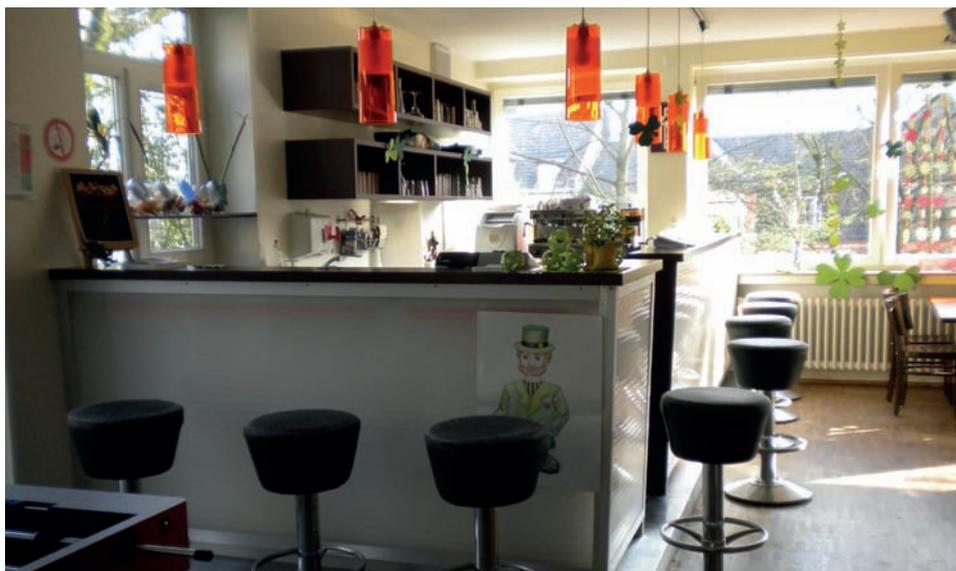
- Arbeit und Beschäftigung;
- Zugänglichkeit und Mobilität, barrierefreie Kommunikation und Information;
- Schulische, außerschulische und berufliche Bildung.

Angestrebt wird die Entwicklung eines Ziel- und Maßnahmenkatalogs. Für den Themenschwerpunkt „Schulische, außerschulische und berufliche Bildung“ wurde eine Arbeitsgruppe mit dreißig Mitgliedern gebildet. Diese sind u.a. tätig in der Förderschule

für Geistige Entwicklung in Langenfeld, in der Ganztags-Hauptschule, in der Realschule Herkenrath, im Gymnasium Herkenrath, in der Integrierten Gesamtschule Paffrath, im Schulamt für den Rheinisch-Bergischen Kreis, im Berufskolleg Bergisch Gladbach, in den Kaufmännischen Schulen, bei der Caritas Rheinberg – Fachdienst Kindertagesbetreuung, im Fachbereich Jugend und Soziales/Bildung, Kultur und Schule, in der Städtischen Max-Bruch-Musikschule, in der Lebenshilfe, im Familienbildungswerk AWO und im Café Leichtsin (vgl. Aktionsplan Anlage 2).

Inklusion im Café Leichtsin

Das Café Leichtsin in Trägerschaft der Katholischen Jugendagentur Leverkusen, Rhein-Berg, Oberberg gGmbH lädt 14- bis 27-jährige Menschen ein zu quatschen, zu spielen, Theater zu spielen, Hiphop zu tanzen, zu arbeiten, zu kickern, Billard zu spielen, Filme anzusehen, in die Disco zu gehen, für wenig Geld etwas zu essen oder zu trinken. Es liegt zentral in der Bergisch Gladbacher Innenstadt und ist nachmittags, am Abend und auch am Wochenende geöffnet. Die Besucher/innen sind Jugendliche und junge Erwachsenen mit und ohne Behinderung, die noch zur Schule gehen oder in Werkstätten für behinderte Menschen arbeiten. Sie stammen überwiegend aus der Mittelschicht, sind bildungsgewohnt und sozial integriert. Einige gehen noch zur Schule, einige studieren, wenige sind bereits erwerbstätig. Ehrenamt spielt für das Café eine zentrale Rolle. Eine pädagogische Fachkraft schult und begleitet das ehrenamtliche Team. Diese Fachkraft gewährleistet auch, dass die Ehrenamtlichen die Aufgaben im Rahmen von Offener Kinder- und Jugendarbeit und von Inklusion kennenlernen, sowie die Gastronomieaufgaben erfüllen können. Sie stellt außerdem die notwendigen orga-



Café Leichtsinn

nisatorischen und logistischen Rahmenbedingungen sicher und gewährleistet u. a. die Einhaltung gesetzlicher Vorschriften (vor allem des Jugendschutzes). Das Ehrenamtler-team verantwortet die Öffnungszeiten am Wochenende und hat 29 Mitglieder, drei davon mit geistiger Behinderung.

Ziel der Arbeit im Café ist es, die Mitarbeiter/innen (haupt- und ehrenamtlich) aufmerksam zu machen und zur freizeitpädagogischen Arbeit mit nicht behinderten und behinderten jungen Menschen gleichermaßen zu befähigen. Dies geschieht durch gemeinsame Fortbildungen und Schulungen aller Cafémitarbeiter/innen und gemeinsame Planung und Reflexion der erlebten (Inklusions-)Arbeit.

In Folge der kommunalen Entwicklungen entstand ein Projekt mit dem Titel „Entdecken, erleben, teilhaben: Inklusion in der OKJA in ganz Bergisch Gladbach gestalten! – Bergisch Gladbach zeigt, wie inklusive Kulturen, Strukturen und Prozesse neue Lebensqualität für alle Kinder

und Jugendlichen schafft.“ Initiiert wurde es von der Katholischen Jugendagentur Leverkusen-Rheinberg-Oberberg (Träger einer Offenen Kinder- und Jugendeinrichtung) gemeinsam mit dem Jugendamt der Stadt und dem Verein „Lebenshilfe für den Rheinisch-Bergischen Kreis und Köln/Porz e. V.“. Gefördert wurde das Projekt von der Kulturstiftung des Landschaftsverbands, fachlich begleitet von der Fachberatung des LVR-Landesjugendamts. Ausgangspunkt des Projektes ist das Café Leichtsinn. Hier gibt es bereits erste Schritte in Richtung Inklusion und unter den Besucher/innen sind viele junge Menschen mit Behinderung.

Das Modellprojekt „Entdecken, erleben, teilhaben: Inklusion in der OKJA in ganz Bergisch Gladbach gestalten!“

Beteiligt sind an diesem dreijährigen LVR-Modellprojekt Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 12-27 Jahren, mit und ohne Behinderung, die in Bergisch Gladbach Einrichtungen der OKJA aufsuchen und auf-



Freundinnen im Café Leichtsinn

suchen wollen. Aber auch haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter/innen, Eltern und Betreuer/innen und alle, die Berührungspunkte mit den verschiedenen Einrichtungen der OKJA in Bergisch Gladbach haben, werden als Akteure eingebunden und vernetzt. Im Zentrum stehen die Jugendlichen selbst und ihre spezifische Sicht auf Teilhabechancen in der Bildungsregion Bergisch Gladbach. Das Projekt zeigt Herausforderungen, denen sich Offene Kinder- und Jugendarbeit auf dem Weg zu einem inklusiven Bildungsort stellen muss und formuliert Lösungsansätze. Derart können schließlich Handlungsempfehlungen für die kommunale Kinder- und Jugendhilfeplanung in Bergisch Gladbach gegeben werden.

Inklusionsprozesse konkret

Herzstück des Inklusionsprozesses ist das Inklusionsteam, eine kleine Gruppe, die sich monatlich trifft, bestehend aus Jugendlichen mit und ohne Behinderung, HauptamtlerInnen, EhrenamtlerInnen, Fachkräften der Kath. Jugendagentur, der Lebenshilfe, der Stadt Bergisch Gladbach sowie dem Evaluationsteam der Landesarbeitsgemeinschaft Kath. Offene Kinder- und Jugendarbeit NRW. Das Inklusionsteam versucht zu verstehen, wie Inklusion im Leichtsinn funktionieren kann. Es entwickelt, steuert und koordiniert den Inklusionsprozess im Café Leichtsinn. Die Dokumentation und Evaluation der Arbeit im Inklusionsteam, aber auch

das Aufsuchen aller Einrichtungen der OKJA in Bergisch Gladbach durch das Team, sorgen für die Multiplikation der Erfahrungen. Ziele des Projektes sind u. a.

- **Information:** Kinder und Jugendliche, Eltern, Geschwister und Fachkräfte werden über inklusive Angebote Offener Kinder- und Jugendarbeit informiert.
- **Begegnung:** Es gibt Raum, Zeit und Gelegenheit für gemeinsame Erlebnisse, Erfahrungen und Begegnungen.
- **Partizipation:** Kinder und Jugendliche mit und ohne Behinderung entwickeln für sich und andere Freizeit- und Bildungsangebote.
- **Barrierenabbau:** Zugänge zu den Einrichtungen und Angeboten der Offenen Kinder- und Jugendarbeit werden eröffnet. Emotionale, mentale und materielle Barrieren werden identifiziert und abgebaut.
- **Kooperation:** Entwicklung von partnerschaftlicher Zusammenarbeit der Träger Offener Kinder- und Jugendarbeit und der Träger und Einrichtungen der Behindertenhilfe.
- **Entwicklung von transparenten Arbeits- und Kommunikationsstrukturen:** Vorhandene Gremien der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sollen zur Entwicklung von inklusiven Konzepten für die einzelnen Standorte genutzt werden.
- **Nachhaltigkeit des Projektes sichern:** Verankerung der Ergebnisse im Kinder- und Jugendförderplan der Stadt Bergisch Gladbach

Die Bedeutung von Offenheit für inklusive Prozesse

Freiwilligkeit, Raum und Erfahrung losgelöst von den Eltern, Niederschwelligkeit, Bedarfsorientierung – diese Teilaspekte schwingen u. a. mit, wenn von Offenheit als Arbeitsprinzip die Rede ist. Wesentliches Ziel des Modellprojektes ist es herauszufinden,

inwieweit Offene Kinder- und Jugendarbeit tatsächlich offen ist, bzw. welche Hemmschwellen und Komm-Barrieren existieren, die die Teilhabe für Menschen mit Behinderung erschweren. Im Folgenden werden exemplarisch einige Prozesse skizziert, an denen das Inklusionsteam des Café Leichtsinn derzeit arbeitet und die potentielle Barrieren und Hemmschwellen verdeutlichen.

Die Einladung „Jede/r ist Willkommen!“ erreicht viele der Jugendlichen mit Behinderung nicht.

Liegt bspw. eine geistige Behinderung oder eine Lernbehinderung vor, kann es sein, dass Angebote nicht gelesen werden können. Interneta, soziale Netzwerke, all diese wertvollen Verteiler von Informationen sind gebunden an unsere Kulturtechniken und entwickeln sich neben Rechnen, Schreiben, Lesen zu einer eigenständigen vierten Kulturtechnik. Aus diesem Grund schult das Café Leichtsinn seine Mitarbeiter/innen zu „inkluisiven Medienscouts“, um neue Wege der Information anbieten zu können. Die Medien mit innovativen Techniken bieten hier viel an: Sprachaufnahmen bei Facebook und Whats App, sowie Apps wie „Snapchat“, die über Fotos funktionieren, werden erprobt. Dazu werden junge Menschen mit Smartphone angesprochen und ihnen wird gezeigt, wie sie mit den Mitarbeiter/innen kommunizieren können. So erhalten diese Nachrichten, wann jemand ins Café Leichtsinn kommen möchte, ohne dass die Eltern zwischengeschaltet werden müssen. Und das Café Leichtsinn-Team weiß dann, ob zusätzlicher Assistenzbedarf abgedeckt werden muss.

Jugendliche mit Behinderung brauchen oftmals die Unterstützung ihrer Eltern/Betreuer

Behinderung schafft Abhängigkeit: von speziellen Förderungen und Institutionen,

Unterstützungen, Therapien und von Menschen, die assistieren. Viele der behinderten Jugendlichen sind in einem System dieser Unterstützungen groß geworden, erleben sich deshalb fast nie als autonom und sind auf sich selbst gestellt. Die entwicklungspsychologisch wichtigen Schritte Richtung Unabhängigkeit im Jugendalter, bzw. jungem Erwachsenenalter sind aufgrund existentieller Abhängigkeiten nicht möglich. Behinderte Jugendliche können Hilfe nicht entbehren, auch nicht im Rahmen Offener Kinder- und Jugendarbeit. Die Hilfe kann sehr unterschiedlich aussehen. Sie geht von dem Vorlesen von Information bis hin zur Hilfe beim Toilettengang. Folgerichtig unterstützen Eltern den Besuch in der Offenen Einrichtung erst dann, wenn sie sicher sind, dass ihr Kind dort in guten Händen ist. Im Café Leichtsinn werden deshalb Elternabende gemacht, Fördervereine der Schulen eingeladen oder Elterninitiativen Raum für Treffen gegeben mit dem Ziel, sich kennenzulernen und Vertrauen aufzubauen. Die Eltern wollen und sollen mit ihren Sorgen und Ängsten Gehör bekommen. Und die Mitarbeiter/innen der Einrichtung lernen dabei von den Eltern, wer welche Hilfen braucht. Diese Informationen sind sehr wichtig, denn sie nehmen Unsicherheiten und Ängste im Umgang miteinander.

Nicht alle Bedarfe sind sofort sichtbar

Herauszufinden, welche Angebote es geben müsste, wenn behinderte und nicht behinderte junge Leute zusammen die Freizeit verbringen, hat dem Café Leichtsinn-Team viel Kopfzerbrechen bereitet. Aktionen wurden von den Hauptamtlichen geplant und erprobt und auch verworfen. Jetzt, da die Besucher/innen regelmäßig kommen und alle gut bekannt sind, geht es besser voran. Wichtige „Leitsterne“ der Planungen sind: die größtmögliche Autonomie des Einzelnen und die Schaffung vielfältiger informeller Bil-

dungsgelegenheiten, z. B. für die Aneignung sozialer Kompetenzen. Inhaltlich sind die Angebote dabei durchaus nach dem „Lust- und- Laune-Prinzip“ entstanden, formal jedoch bieten sie vielfältige Gelegenheiten des Lernens: gegenseitige Rücksichtnahme und Unterstützung bekommen für alle eine ganz neue Dimension, wenn behinderte junge Menschen dabei sind, und so ganz nebenher werden Verantwortungsübernahme und differenzierte Beziehungen gelernt.

Und andersherum? Die behinderten Jugendlichen haben in den nicht behinderten Jugendlichen einen Gegenpart, der ihnen ungeschönt sagt, was geht und was nicht geht. Im Alltag leben die behinderten Jugendlichen oftmals in einer „Blase“ fernab von kritischer Resonanz oder Echo auf ihr Verhalten. Im Offenen Treff wird Kritik geübt: „Hör auf ständig zu rülpsen!“, „Deine Füße stinken, zieh die Schuhe wieder an“ usw. sind gängige Kritik, die aber für behinderte Jugendliche oft ungewohnt ist. In ihrer Umgebung wird nicht sozial angepasstes Verhalten oft milde hingenommen („Der kann ja nix dafür...“) oder, peinlich berührt, übersehen/überhört. Im Café Leichtsinn wird gesagt, was empfunden wird. Und es kommt an. Diese wertvolle Rückmeldung er-

möglicht den jungen Menschen mit Behinderung dann auch einen ganz neuen Zugang zu Gleichaltrigen. Sie werden nicht mehr gemieden, weil sie Speichel verlieren oder schmatzen u. ä. Die Jugendlichen erkennen aber auch, wer sich nicht ändern kann, eben weil die Behinderung das Verhalten steuert. In beiden Fällen werden junge Leute mit Behinderung akzeptiert und mehr noch: sie werden anerkannter Teil der Gemeinschaft.

Ausblick

Inklusion ist eine Vision für das Zusammenleben aller Menschen. Einige Stolpersteine auf dem Weg zu einer inklusiven Gemeinschaft sind dem Inklusionsteam des Café Leichtsinn bereits im ersten Projektjahr sehr deutlich geworden. Doch die Vielzahl der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Projektes trägt dazu bei, den Inklusionsprozess immer wieder neu, aus anderen Perspektiven zu sehen und zu gestalten, um am Ende nicht nur zu einem Qualitätsstandard für inklusive Offene Kinder- und Jugendarbeit beizutragen, sondern auch die Freude und Lebendigkeit am vielfältigen Miteinander zu vermitteln und weiterzutragen.

Literatur

BIEWER, G. (2005) „**Inclusive Education**“ – Effektivitätssteigerung von Bildungsinstitutionen oder Verlust heilpädagogischer Standards? In: Zeitschrift für Heilpädagogik Heft 3/2005, S. 101 – 108

BROKAMP, B./LAWRENZ, W. (2013) **Inklusion vor Ort** – Erfahrungen mit dem Kommunalen Index für Inklusion, In: Zeitschrift für Inklusion 2/2013 <http://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/15/15> (Zugriff 19.3.2014)

DJI ONLINE OKTOBER (2012) **Jugendzentren** – ein Angebot mit Zukunft? <http://www.dji.de/index.php?id=42905> (Zugriff 9.4.2014)

IMHÄUSER, K.-H. (2011) „**Vorwort des Herausgebers**“ In: Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft (Hrsg.): **Inklusion vor Ort** – Der Kommunale Index für Inklusion – ein Praxishandbuch

KLEMM, K. (2013) **Inklusion in Deutschland** – eine bildungsstatistische Analyse. Bertelsmann Stiftung, 6-7

AKTIONSPLAN INKLUSION (2012) Download unter <https://www.bergischgladbach.de/inklusionsbeirat.aspx> (Zugriff 9.4.2014)

Inklusion und Jugendarbeit – Teilhabe von behinderten Kindern und Jugendlichen ermöglichen



Das Konzept der Inklusion zielt auf vollständige und gleichberechtigte Teilhabe aller Menschen und nimmt hierbei den gesellschaftlichen und kulturellen Rahmen in den Blick: Innerhalb bestehender Strukturen einer Gesellschaft sind die Bedingungen von vornherein so zu gestalten, dass sie der Vielfalt menschlicher Lebenslagen gerecht werden (vgl. www.aktion-mensch.de/inklusion/was-ist-inklusion.php). Die Inklusionsdebatte rückt seit ein paar Jahren vor allem die Frage nach Selbstbestimmung und Teilhabe von behinderten Menschen in den Fokus von Politik und Öffentlichkeit. Der Umgang mit Behinderung ist hierzulande (noch) stark geprägt von einer Versorgungs- und Behütungsmentalität und Separation. Zu hinterfragen sind in diesem Kontext Strukturen und persönliche Einstellungen, die (noch) viel zu häufig zu Exklusion von behinderten Menschen führen bzw. ihre Bedürfnisse unberücksichtigt lassen. So ist beispielsweise der Zugang zu Kultur- und Freizeitangeboten kaum barrierefrei und der Umgang miteinander häufig von Berührungsängsten, Mitleidsbekundungen oder Stigmatisierung geprägt.

Der folgende Beitrag wirft einen Blick auf die Rolle der Offenen Kinder- und Jugendarbeit bei der Ermöglichung von Teilhabe für behinderte Kinder und Jugendliche. Er will vor allem dazu ermutigen, sich Schritt für Schritt auf den Weg zu machen und Barrierefreiheit umzusetzen. Zudem wird ein Ein-

blick in das Projekt Barriere? Frei! gegeben, welches vom Landesverband Soziokultur Sachsen e. V. gemeinsam mit dem Sächsischen Landesjugendamt initiiert wurde, um sächsische Jugend- und Kultureinrichtungen zur umfassenden Auseinandersetzung mit dieser Thematik anzuregen.

Inklusion bzw. die Umsetzung von Barrierefreiheit beschreibt einen kontinuierlichen Prozess, dessen Umsetzung vor allem Zeit sowie eine aktive Mitwirkung und ein Umdenken in allen gesellschaftlichen Bereichen braucht. Der Freizeit- und Kulturbereich nimmt neben Arbeitswelt oder Schule eine besonders wichtige Rolle ein, da hier ungezwungene Begegnungen auf Augenhöhe stattfinden können, die Gemeinsamkeiten und Interessen wie Musik, Sport oder Medien in den Vordergrund rücken und weniger die Behinderung.

Die Offene Kinder- und Jugendarbeit fängt beim Umgang mit Vielfalt und unterschiedlichen Bedürfnissen nicht bei Null an. Grundsätze wie Lebenswelt- und Ressourcenorientierung, Partizipation oder das Konzept des Interkulturellen Lernens sind Ansätze, die im Sinne der Inklusionsidee als handlungsleitend betrachtet werden können. Zudem schließt Jugendarbeit gemäß ihrem Prinzip der Offenheit behinderte Menschen natürlich nicht aus. Dennoch sind eine aktive Ansprache bzw. die Schaffung von Zugängen für behinderte Kinder

und Jugendliche bislang weder ein wirklicher Bestandteil von Konzeptionen noch Gegenstand fachlicher Auseinandersetzungen oder Zielstellungen. Genau an diesem Punkt sollten die Überlegungen schließlich beginnen. Der Einbezug von behinderten Kindern und Jugendlichen ist dabei nicht als pädagogische Maßnahme zu verstehen und sollte sich auch nicht in dem Versuch erschöpfen, Spezialangebote oder zeitlich begrenzte Projekte zu initiieren. Ziel muss es sein, dass behinderte Kinder und Jugendliche ganz selbstverständlich die Angebote einer Jugendeinrichtung wahrnehmen können. Dafür müssen Rahmenbedingungen und Programme so gestaltet werden, dass sie den Bedürfnissen aller (potenziellen) Besucherinnen und Besucher entsprechen. Ganz praktisch bedeutet dies, dass Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit ihre Häuser und Programme hinsichtlich Barrierefreiheit überprüfen und die Zusammenarbeit mit Institutionen und Initiativen aus der Behindertenhilfe anstreben, um mehr über die Bedürfnisse und Lebenswelten zu erfahren. Hierzu gehört auch, dass Fachkräfte und Multiplikator(inn)en ihre Einstellungen und mögliche Berührungspunkte gegenüber behinderten Menschen reflektieren sowie deutlich sein muss, dass Barrierefreiheit mehr ist als das Vorhandensein einer Rampe oder eines behindertengerechten WCs.

Im Rahmen des Projektes *Barriere? frei!* schrieb der Landesverband Soziokultur Sachsen im Jahr 2013 einen Konzeptpreis aus, der Jugend- und Kultureinrichtungen dazu anregte, Lösungsansätze für die Umsetzung von (psychischer und physischer) Barrierefreiheit zu entwickeln. Eingereicht wurden Konzepte, die umfassend beschrei-



ben, wie in der eigenen Organisation die Teilhabe behinderter Menschen langfristig und Schritt für Schritt ermöglicht werden kann. In den eingereichten Konzepten wird deutlich:

- dass der Umsetzungsprozess sehr viel Zeit und Geduld braucht,
- der Inklusionsgedanke dauerhaft und bereichsübergreifend in der Organisationskultur und -strategie verankert sein muss
- und vor allem von Geschäftsführung bzw. Vorstand mitzutragen ist.

Damit sich die Idee der Inklusion im Leitbild und schließlich im alltäglichen Handeln widerspiegelt, müssen alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sensibilisiert und von Anfang an am Prozess beteiligt sein.

Entsprechend verschiedener Bedürfnisse wurden in den Konzepten konkrete Maßnahmen für die einzelnen Organisationsbereiche wie z. B. Öffentlichkeitsarbeit, bauliche Infrastruktur, Programmbereich etc. erarbeitet, um Zugänge für behinderte Besucher(innen) zu ermöglichen. Eine Beteiligung von Menschen mit Behinderung, sozusagen als Experten

in eigener Sache, war hierbei unerlässlich. Die Auswahl der drei prämierten Konzepte zeigte: Inklusion ist eine Frage der Haltung, bei der es nicht zuerst um die große oder allumfassende Lösung geht, sondern vor allem um die Schaffung einer Willkommenskultur, einer Kultur der Achtsamkeit und Offenheit und der Begegnung auf Augenhöhe.

Es sind die kleinen, aber realistischen Lösungen, mit denen man sich auf den Weg begeben und Vorbildwirkung entfalten kann. Ob es der Programmflyer in Leichter Sprache, die Verlegung des Besucherbüros ins Erdgeschoss oder der Hinweis auf der Website zur

Barrierefreiheit ist – all dies sind Signale, die einen Multiplikationseffekt nach sich ziehen und Umdenken ermöglichen können.

Zweifelsohne erfordert Inklusion von nicht-behinderten sowie behinderten Menschen und deren Angehörigen, dass Hürden, insbesondere Ängste und Vorurteile, überwunden werden müssen. Das Vertrauen in einen kompetenten und vorurteilsfreien

Umgang muss an vielen Stellen erst noch wachsen und dafür braucht es Verständnis und Kontinuität auf allen Seiten. Dies sollte aber nicht daran hindern, sich auf den Weg zu machen, um zu verhindern, dass aus dem breiten Konzept der Inklusion ein schmales Lippenbekenntnis wird, welches der Praxis ohne Konzept und ohne Ressourcen verordnet wird. Die Resonanz auf das Projekt

Der 15. Deutsche Kinder- und Jugendhilfetag in Berlin vom 3. – 5. Juni 2014 steht unter dem Motto:

» **Kinder- und Jugendhilfe – viel wert. gerecht. wirkungsvoll** « www.jugendhilfetag.de

Wir laden ein, zum Besuch der Fachveranstaltungen der BAG-OKJE e.V., die im Rahmen des Programms: „Fachkongress des 15. Deutschen Kinder- und Jugendhilfetages“ stattfinden:

1. Fachforum

„Die soziale Stadt als Leistungsverpflichtung einer zukünftigen Jugendpolitik – Plädoyer für eine sozialräumliche Jugendhilfe, die Menschen stark macht“

Bundesarbeitsgemeinschaft Offener Kinder- und Jugendeinrichtungen (BAG-OKJE) e.V. in Kooperation mit dem Verband Kinder- und Jugendarbeit Hamburg (VKJH) e.V.

Referenten:

Dr. Wolfgang Hammer, (ehemaliger Vorsitzender des Fachausschusses Jugend der AGJ)
Prof. Dr. (em.) Timm Kunstreich,
(Ev. Hochschule für soziale Arbeit und Diakonie Hamburg)

Moderation:

Prof. Dr. Marion Panitzsch-Wiebe,
(Hochschule für angewandte Wissenschaften, Hamburg)

Zeit: Mittwoch, 4.6.2014 von 12 bis 13.30 Uhr

Ort: Meeting Bridge B, Raum Weimar 3

(Siehe auch: Veranstaltungskalender der AGJ, Seite 90)

2. Workshop

„MUT vor Ort“ – Geschlechterreflektierende Präventionsarbeit gegen Neonazismus

Bundesarbeitsgemeinschaft Offener Kinder- und Jugendeinrichtungen (BAG-OKJE) e.V. in Kooperation mit der Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten (AGJF) Sachsen e.V.

Referent:

Enrico Glaser, (AGJF Sachsen)

Moderation:

Anke Miebach-Stiens, (AGJF Sachsen)

Zeit: Mittwoch, 4.6.2014 von 15 bis 16 Uhr

Ort: Meeting Bridge C, Raum Dessau 2

(Siehe auch: Veranstaltungskalender der AGJ, Seite 127)

3. Projektpräsentation

„Zwischen vakanten Stellen und älter-werdenden Fachkräften“

Bundesarbeitsgemeinschaft Offener Kinder- und Jugendeinrichtungen (BAG-OKJE) e.V. in Kooperation mit der Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten (AGJF) Sachsen e.V.

Barriere? frei! und viele andere Aktivitäten bundesweit machen deutlich, dass es immer mehr Menschen gibt, die selbstbestimmte Teilhabe als Selbstverständlichkeit begreifen und diese einfordern und umsetzen.

Die eingereichten Konzepte und die Dokumentation des anschließenden Fachtages *Barriere? frei!* stehen auf der Homepage vom Landesverband Soziokultur Sachsen

zur Verfügung, ebenso ist ein umfangreicher Servicebereich und ein Handbuch zur Unterstützung bei der Konzepterstellung zum Download vorhanden:

www.soziokultur-sachsen.de/barrierefrei

Referent:

Karsten Kuniß, (AGJF Sachsen)

Moderation:

Anke Miebach-Stiens, (AGJF Sachsen)

Zeit: Mittwoch, 4. 6. 2014 von 17 bis 18.30 Uhr

Ort: Meeting Bridge B, Raum Weimar 4

(Siehe auch: Veranstaltungskalender der AGJ, Seite 157)

4. Projektpräsentation

„Jugendpolitik braucht ...“ – ein fachpolitischer Diskurs für die Entwicklung einer eigenständigen Jugendpolitik in Sachsen

Bundesarbeitsgemeinschaft Offener Kinder- und Jugendeinrichtungen (BAG-OKJE) e. V. in Kooperation mit der Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten (AGJF) Sachsen e. V.

Referent:

Enrico Glaser, (JUST, Jugendstiftung Sachsen)

Moderation:

Anke Miebach-Stiens, (AGJF Sachsen)

Zeit: Donnerstag, 5. 6. 2014 von 9 bis 10 Uhr

Ort: Raum Regensburg

(Siehe auch: Veranstaltungskalender der AGJ, Seite 169)

5. Die BAG-OKJE unterstützt auch dieses Fachforum:

„Wie ticken Jugendliche“ – Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen im Alter von 14–17 Jahren – Herausforderungen für die Kinder- und Jugendhilfe

Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ)

Referenten:

Prof. Dr. Klaus Hurrelmann, (Hertie School of Gouvernance)

Peter Martin Thomas, (SINUS:akademie)

Andrea Pingel, (Kooperationsverbund Jugendsozialarbeit)

Dirk Tänzler, (BDKJ)

Ruth Grone, (bpb)

Jürgen Holzwarth, (BAG-OKJE e. V.)

Moderation:

Stefanie Lippelt

Zeit: Donnerstag, 5. 6. 2014, 11.30 – 13.30 Uhr

Ort: Halle 7.1c, Raum Paris 1



Die Mitgliederversammlung der BAG-OKJE e. V. findet am Dienstag, 3. 6. 2014 in Berlin statt.

Jürgen Holzwarth, (BAG-OKJE e. V., Vorsitzender)



Boxclub Nordend Offenbach

Das Boxprojekt Offenbach existiert mittlerweile seit elf Jahren. Er hat sich in dieser Zeit zu einem Aushängeschild der hessischen Gewaltpräventions- und Integrationsarbeit entwickelt und ist ein bundesweit anerkanntes Vorzeigeprojekt. Das Projekt wurde bereits mehrfach ausgezeichnet, u. a. mit dem Hessischen Jugendarbeitspreis, dem Oddset-Zukunftspreis des Hessischen Sports und dem Hanse-Merkur-Preis für Kinderschutz. Aus dem effizient und hochprofessionell arbeitenden Jugendprojekt haben Boxer, Trainer und Sozialarbeiter sogar einen eigenen Amateursportverein, den Boxclub Nordend Offenbach, gegründet.

Präsident des Boxclubs Nordend Offenbach ist WOLFGANG MALIK, Sozialarbeiter im Jugendzentrum Nordend. Als Cheftrainer fungiert seit Bestehen des Projekts der ehemalige Haupt- und Realschullehrer PETER FIRNER. Geschäftsführer BERND HACKFORT kümmert sich hauptamtlich um die Belange der Jugendlichen.

Aus der offenen Jugendarbeit im JUZ Nordend, einer Einrichtung des Jugendamtes

der Stadt Offenbach, ist das Boxprojekt 2003 entstanden. Das Ziel der Gründer WOLFGANG MALIK, BERND HACKFORT und PETER FIRNER war, gewaltbereite und sich teilweise im kriminellen Milieu bewegendende Jugendliche zu erreichen. Kampfsport ist für diese Jugendliche ein geeigneter Zugang. Viele männliche Jugendliche haben ein übersteigertes Männlichkeitsbild. Durch das Boxtraining und die Kämpfe erfahren die jungen Männer, dass man auch in Würde und ohne Gesichtsverlust verlieren kann. Disziplin, Respekt, Wertschätzung und Verlässlichkeit werden ebenfalls im Boxtraining eingefordert.

Ein weiteres Ziel ist es, die Teilnehmer bei Entwicklungsprozessen zu unterstützen, die es ihnen ermöglichen, in Zukunft auf Gewalt als Mittel zur Lösung von Konflikten zu verzichten. Das Projekt ist konkret auf schwierige, gewaltbereite und gewalttätige Jugendliche ausgerichtet, wobei auch ausdrücklich Jugendliche angesprochen werden sollen, die es bisher gewohnt waren, in einer Opferrolle zu leben. Die Verantwortlichen des Boxprojekts bemühen sich darüber hinaus darum, auch Personen in das Training zu integrieren, die als „normal“ und verhaltensunauffällig gelten. Eine möglichst hohe Heterogenität soll die Jugendlichen befähigen, mehr Toleranz und Verständnis gegenüber Jugendlichen aus anderen Gruppen / Gesellschaftsschichten / Ländern aufzubauen. Ein respektvoller Umgang untereinander (ca. 80 – 90% der jugendlichen Teilnehmer haben Migrationshintergrund) wird dabei von den verantwortlichen Trai-



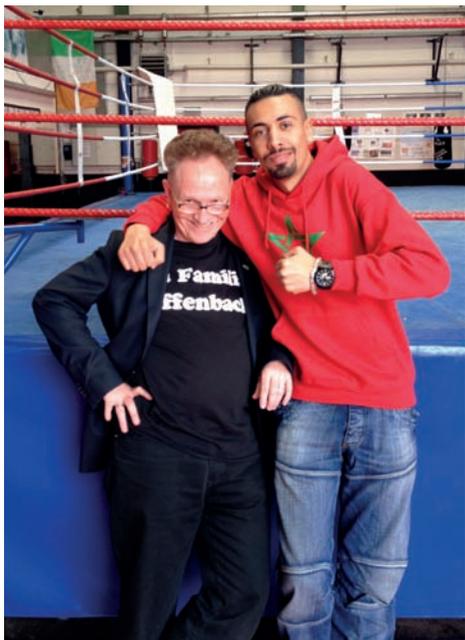


nern vorgelebt und gleichzeitig konsequent und ausnahmslos eingefordert.

Wissenschaftliche Untersuchungen belegen, dass schwierige, gewaltbereite Jugendliche oftmals nicht in den bereits existierenden Vereinsstrukturen der Sportverbände vertreten sind (ca. 50% der Teilnehmer im Boxprojekt waren vorher noch nie Mitglied in einem Sportverein). Daher betreiben wir „aufsuchende Integrations- und Präventionsarbeit“ und kooperieren mit verschiedenen Jugendzentren, Schulen, Sozialarbeitern und der Polizei. Der Leistungsstand der Teilnehmer im sportlichen Sinne spielt als Aufnahmevoraussetzung keine Rolle, es ist vielmehr wichtiger Bestandteil des Konzepts, dass verschieden leistungsstarke Boxer in den unterschiedlichsten Situationen miteinander kooperieren.

Es besteht beim gewaltpräventiven Boxen immer auch das Risiko, dass der Sport

außerhalb des Trainings missbraucht wird. Dieser besonderen Verantwortung sind sich die Trainer des Boxclubs Nordend bewusst und achten konsequent auf eine disziplinierte Regeleinhaltung seitens der Teilnehmer. Das Training steht unter dem Motto „Hart aber Fair“, wobei stärkere Boxer ausnahmslos auf schwächere Teilnehmer Rücksicht zu nehmen haben. Die Teilnahme am Boxen ist außerdem gebunden an Pünktlichkeit, Disziplin, Respekt und gegenseitige Wertschätzung. Wer zu den Trainings nicht kommt, muss sich für ein Fernbleiben entschuldigen. Diese Regel wird seit Beginn des Projekts bis zum heutigen Tag konsequent von den Jugendlichen eingehalten. Jeder Jugendliche, der am Training teilnehmen will, muss sein Schulzeugnis vorlegen. Bei schlechten Noten muss er/sie die Nachhilfe, die auch vom Boxclub in verschiedenen Fächern angeboten wird, besuchen.



Wer Gewalt außerhalb des Boxtrainings anwendet, wird sofort vom Projekt ausgeschlossen.

Im Training wird jeder Teilnehmer ernstgenommen und gefördert, dabei wird aber auch Anstrengung und Disziplin von jedem Einzelnen eingefordert.

Das Training im Boxclub Nordend endet mit einem Ausklang, bei dem die Teilnehmer durch Entspannungs- bzw. Atemübungen zur Ruhe kommen sollen und die körperliche und auch mentale Regeneration unterstützt wird. Es ist zu beobachten, dass die Akzeptanz im Jugendzentrum Nordend gegenüber Entspannungs- und Atemübungen aus dem Yoga nach anfänglichen Hemmungen seitens vieler Teilnehmer enorm gestiegen ist. Die Tatsache, dass sich dreißig bis vierzig als gewaltbereit geltende Jugendliche am Ende des Trainings auf beengtem Raum ruhig zusammenfinden, um mit geschlossenen Augen den eigenen Atem und Körper wahrzunehmen, zeigt, welch großer Bedarf

an dieser Art der Selbstbesinnung bei den Teilnehmern besteht. WOLFGANG MALIK, Sozialarbeiter im Jugendzentrums Nordend, meint: *„Die Jugendlichen wissen, dass sie sich bei uns im Boxprojekt nicht vor anderen beweisen müssen. Hier gilt nicht das Recht des Stärkeren und niemand braucht Angst zu haben, als schwach oder feige zu gelten. Die Jungs wissen, dass sie hier von niemanden etwas zu befürchten haben, auch wenn sie für zehn Minuten die Augen schließen und sich in der Stille entspannen. Das ist ein sehr, sehr großer Vertrauensbeweis an die Trainer.“*

Die provisorische Trainingssituation im Jugendzentrum Nordend wurde schnell zu klein für die steigende Anzahl der trainingsbegeisterten Jugendlichen. Mit Hilfe des damaligen Geschäftsführers der SOH (Stadtwerke Offenbach Holding) JOACHIM BÖGER wurde dem Boxprojekt eine große Halle im Hafen in Offenbach zur Verfügung gestellt und mit einem professionellen Boxing und Trainingsmöglichkeiten gut ausgestattet. Tägliche Trainingsangebote und auch größere Boxveranstaltungen wie der jährliche SOH Cup oder Turniere des Hessischen Amateurboxverbandes können dort durchgeführt werden.

Damit Jugendliche die Möglichkeit haben an Wettkämpfen teilzunehmen, haben wir den Verein BC Nordend Offenbach e. V. gegründet und sind Mitglied im Hessischen Amateurboxverband. Dort beteiligt sich der BC Nordend Offenbach e. V. auch aktiv; Cheftrainer PETER FIRNER ist mittlerweile zum zweiten Mal zum Präsident des Hessischen Amateurboxverbandes gewählt worden, BERND HACKFORT, der Geschäftsführer des BC Nordend Offenbach e. V. ist der Jugendwart des Verbandes.

Das Boxprojekt richtet sich sowohl an männliche Jugendliche, als auch an Mädchen/junge Frauen. Seit rund einem Jahr ist der Boxclub Leistungstützpunkt für

Mädchen und junge Frauen, die auf Hessen-, Deutschland- und Europa-Ebene erfolgreich boxen. Darüberhinaus gibt es Bambini-Gruppen in Koordination mit Offenbacher Grundschulen und Kitas.

Um das Boxtraining jedem zu ermöglichen, zahlen die Teilnehmer/Innen keine Beiträge, die Verantwortlichen sind daher auf Spenden angewiesen. Inzwischen besuchen ca. 150 Jugendliche regelmäßig und verbindlich das Boxtraining. Unterstützt wird das Boxprojekt vom Magistrat der Stadt Offenbach, Jugendamt; der SOH (Stadtwerke Offenbach Holding); Verein Sicheres Offenbach e.V.; dem Landessportbund Hessen, der Staatsanwaltschaft Offenbach und anderen Sponsoren.

Über das Boxtraining hinaus betreibt der Boxclub Nordend Offenbach u. a. eine vereinseigene und für die Jugendlichen verpflichtende Hausaufgabenbetreuung (sechs Nachhilfelehrer) und Lerndiagnostik. Der Verein arbeitet eng mit der Arbeitsagentur, Firmen, Polizei, Bewährungshilfe, Staatsanwaltschaft, Sozialarbeitern, Schulen und den Familien der Beteiligten zusammen.

Einige der jugendlichen Teilnehmer betreuen mehrmals wöchentlich in einem nahe gelegenen Altenheim demenzkranke, ältere Menschen. Insgesamt sechs Boxer helfen in drei verschiedenen Offenbacher Kindertagesstätten bei der Jugendarbeit vor Ort.

Der Boxclub ist mittlerweile auch Ausbildungsbetrieb für den Beruf des Sport- und Fitnesskaufmann/frau in Kooperation mit dem Sana Klinikum Offenbach.

Inzwischen ist die Sozial- und Integrationsarbeit des Boxclubs Nordend derart bekannt/anerkannt, dass bereits verschiedene Städte/Kommunen angefragt haben, ob der Offenbacher Verein nicht auch außerhalb Offenbachs tätig werden könnte. Seit September 2009 ist der Club von der Stadt Dietzenbach beauftragt worden, dort ein

ähnliches Projekt durchzuführen. Auch hier geht das Engagement der Verantwortlichen weit über das Sportliche hinaus (Hausaufgabenbetreuung, Arbeitsplatzvermittlung, Zusammenarbeit mit Streetworkern, Polizei und Bewährungshilfe u. a.).

Außerdem betreibt der Boxclub Nordend weitere Boxprojekte in Jugendzentren in Mörfelden-Walldorf und in der JVA Preungesheim.

Für die Projekte in Offenbach und auch außerhalb beschäftigt der Verein Teilnehmer/Innen, die sich über Jahre hinweg stabilisiert und positiv entwickelt haben. Ziel ist es, diese Teilnehmer/Innen in verantwortlichen Positionen zu etablieren – dies kann im Rahmen einer Trainer-/Übungsleitertätigkeit im Sport, aber auch im Rahmen einer Tätigkeit in sozialen Begleitprojekten (z. B. Hausaufgabenbetreuung) realisiert werden.

KONTAKT

Wolfgang Malik

(Präsident des BC Nordends, Sozialarbeiter)

JUZ Nordend

Johannes-Morhart-Str. 7

63067 Offenbach

Telefon: 069 82 36 39 04

E-Mail: wolfgang.malik@jugendamt-of.de

www.boxclub-nordend-offenbach.de

Postadresse:

Boxclub Nordend Offenbach e. V.

Bernd Hackfort (Geschäftsführer)

Hafen 19

63067 Offenbach

Telefon: 0178 780 35 03

E-Mail: b.hackfort@gmx.de

Peter Firner (Cheftrainer)

Lilistraße 56

63067 Offenbach

Telefon: 069 74 56 27

E-Mail: peter.firner@gmx.net

TEMPO pro Ausbildung PLUS

Das Projekt TEMPO pro Ausbildung PLUS wird im Rahmen von „Azubi statt ungelernt II – mehr Jugendliche mit Migrationshintergrund ausbilden“ umgesetzt und durch das Ministerium für Finanzen und Wirtschaft Baden-Württemberg mit Mitteln des Europäischen Sozialfonds finanziert. Von 2010 – 2012 waren türkischstämmige Menschen in Ostfildern die Zielgruppe des vom Kreisjugendring Esslingen e. V. über die Kinder- und Jugendförderung Ostfildern durchgeführten Elternprojekts TEMPO pro Ausbildung. Die allgemeine Wertschätzung für diese Maßnahme war Grundlage für den Ausbau und die Weiterbewilligung. Daher sind ab 2013 im Rahmen von TEMPO pro Ausbildung PLUS die Einzugsgebiete Esslingen-Stadt, das untere Neckartal mit Plochingen und der Altkreis Kirchheim-Nürtingen hinzugekommen. Die Zielgruppen wurden um türkische, kurdische, albanische und russischsprachige Eltern sowie deutschstämmige Eltern aus den ehemaligen GUS-Gebieten erweitert. Als Projektpartner kam der Fachdienst Jugend Bildung Migration der Bruderhaus Diakonie hinzu. Methodisch haben sich die Bausteine der Elternberatung, Elternbildung und der Elternbeteiligung mit ihren niederschweligen und kultursensiblen Zugängen bewährt.

Das Alleinstellungsmerkmal von TEMPO pro Ausbildung PLUS liegt darin, dass Eltern muttersprachlich über das Schul- und Bildungssystem in Deutschland und über die Ausbildungsmöglichkeiten für ihre Kinder informiert werden. Hier wird eine sinnvolle

systematische Elternarbeit geleistet, um die Eltern bereits am Anfang der schulischen Berufswegeplanung zu beteiligen und eine erfolgreiche Unterstützung im Übergang von der Schule in den Beruf ermöglichen zu können. Eltern bekommen aktuelle Informationen über bekannte und weniger bekannte Berufsfelder und Ausbildungsberufe sowie über die Bedeutung des Bewerbungsverfahrens und über verschiedene Bewerbungsstrategien. Zudem werden Brücken zwischen Eltern und Institutionen gebaut und beide Seiten hinsichtlich einer gelingenden Partnerschaft sensibilisiert.

Inhaltlich werden mit Eltern beispielsweise folgende Fragen geklärt:

- Wie funktioniert das Schulsystem in Baden-Württemberg?
- Welche Angebote zur beruflichen Orientierung gibt es?
- Wie kann ich mein Kind unterstützen und Interessen, Stärken, Ziele ermitteln?
- Sind unsere beruflichen Vorstellungen realistisch hinsichtlich der Schulleistungen und des zu erwartenden Schulabschlusses?
- Welche Bescheinigungen und Unterlagen sind bei der Bewerbung wichtig?
- Welche Unterstützung brauche ich oder wünsche ich mir?

Darüber hinaus werden für Eltern Zugänge zu Institutionen wie Schulen, Jugendamt, Erziehungsberatungsstellen, Agentur für Arbeit oder zum Allgemeinen Sozialen Dienst

hergestellt. Somit können Unterstützungsangebote für Eltern und Familien passgenauer gestaltet werden. Gleichzeitig sorgen der Austausch zwischen dem Projekt und den Institutionen und die damit verbundene Haltung häufig für eine nachhaltige interkulturelle Sensibilisierung bei den Fachkräften.

Im Mittelpunkt der Zusammenarbeit mit den Eltern steht bei TEMPO pro Ausbildung PLUS die Vermittlung eines Zugehörigkeitsgefühls und Selbstbewusstseins. Eltern werden in ihrer Erziehungsverantwortung in die Pflicht genommen und gestärkt. Gemeinsam mit ihnen wird an der Zukunft ihrer Kinder gearbeitet.

Die Elternberatung verläuft muttersprachlich, ressourcenorientiert, wertschätzend und ist kultursensibel angelegt. Dabei sind niederschwellige Komm- und Gehstrukturen durch flexible Settings vorhanden. So werden auch Beratungen bei Hausbesuchen, bei Veranstaltungen und bei Migrantenselbstorganisationen durchgeführt. Die Beratungen sind zudem an die Möglichkeiten und Arbeitszeiten der Eltern angepasst und finden mitunter auch abends und am Wochenende statt. TEMPO pro Ausbildung Plus dient somit als erste Anlaufstelle für die Familien. Im Kern der Beratung wird den Eltern Hilfe zur Selbsthilfe, Verantwortungsbewusstsein und Kritikfähigkeit vermittelt. Ist darüber hinaus eine vertiefte Beratung von Nöten, erfolgt eine Weitervermittlung an die entsprechenden Regeldienste.

Im Bereich der Elternbildung werden unterschiedliche Informationsveranstaltungen zum Themenfeld Übergang Schule-Beruf durchgeführt. Elternkurse nach dem Programm „Starke Eltern – Starke Kinder“ des Deutschen Kinderschutzbundes ergänzen das Bildungsangebot. Des Weiteren zählen niederschwellige Deutschkurse zu den zentralen Angeboten, die beispielsweise in Ko-



operation mit der VHS stattfinden. Schließlich werden in regelmäßigen Abständen Fachkräfte aus verschiedenen Einrichtungen und Institutionen wie Schule, Sozialer Dienst, Stadtbücherei, Kinder- und Jugendarbeit in die offenen Kaffeetreffs eingeladen, um sich und ihre Arbeit vorzustellen.

Die offenen Kaffeetreffs sind in Form und Inhalt sehr unterschiedlich und vielfältig. So dienen geschlechtsspezifische Frauenfrühstücke, Kaffeenachmittage und Vätertreffs zunächst als Treffpunkt und Austauschplattform für die Eltern. Ergänzt wird diese Treffpunktfunktion um die bereits erwähnte Vorstellung von Institutionen und um thematische Inputs aus Bereichen wie Bildung, Erziehung und Gesundheit.

Bei der Elternbeteiligung liegen die Schwerpunkte zum einen auf der unmittelbaren Beteiligung von Multiplikatoren an der Organisation und Durchführung verschiedener Angebote und Maßnahmen.

Zum anderen gilt es, die Entwicklung eines Zugehörigkeitsgefühls für das Gemeinwesen bei den Eltern zu erreichen. Dabei ist von zentraler Bedeutung, dass die Eltern an kommunalen Prozessen beteiligt werden und an Veranstaltungen, Aktionen und Projekten am Wohnort mitwirken können. Auf diese Art und Weise gelingt es, bei ihnen einen stärkeren Bezug zum Gemeinwesen und zum Sozialraum zu entwickeln.

Ein wesentlicher Baustein für das Gelingen von TEMPO pro Ausbildung PLUS ist die große Anzahl von Kooperationspartnern aus Kommunalverwaltung und kommunalen Einrichtungen, Schule, Jugendberufshilfe, Agentur für Arbeit, Kammern und Migrantenselbstorganisationen sowie ein breites und gut funktionierendes Netzwerk an allen Standorten, durch das zahlreiche Synergien hergestellt werden. Die beteiligten Partner haben den hohen Mehrwert, der für alle Beteiligten in dem Projekt steckt, allorts erkannt und

sind sehr daran interessiert, eine weitere Vertiefung gemeinsam voranzubringen.

Das TEMPO Plus-Väterfrühstück in Ostfildern und Plochingen

Die Entstehungsgeschichte der TEMPO-Väterfrühstücke beginnt in Ostfildern: die hier über Tempo pro Ausbildung erfolgreich organisierten Kaffeetreffs für türkische und kurdische Frauen haben sich in kürzester Zeit zu sehr erfolgreichen, weil niederschweligen Begegnungs-, Bildungs- und Informationsangeboten entwickelt. Die Besucherinnen teilen in der Folge ihre positiven Erfahrungen aus den Treffs auch mit der eigenen Familie. Schnell waren auch die Väter interessiert und brachten den Wunsch vor, sich ebenfalls im Rahmen solcher Treffs begegnen und austauschen zu können.

Dieser offensiv geäußerte Bedarf wurde an die TEMPO plus Projektleiterin, HAYAL



AYIK, kommuniziert. Schnell war klar, dass auch den Männern ein solches Angebot zur Verfügung gestellt werden sollte. HAYAL AYIK nahm daraufhin Kontakt mit dem Sozialpädagogen FEVZI KARACEYLAN auf, der für sie als möglicher Koordinator eines Vätertreffs infrage kam. Sein Interesse war genau so schnell geweckt, wie die Planungen voranschritten. So konnte im April 2012 mit den Vorbereitungen für das TEMPO-Väterfrühstück im Zentrum Zinsholz/Ostfildern begonnen werden.

Eine Bedarfsfeststellung (Welche Hilfen, Angebote und Informationen wünschen sich die türkischen Väter? Was wollen wir gemeinsam mit dem Väterfrühstück erreichen?) bildete den Anfang. Dem Kennenlernen der Community aus Sicht des Koordinators, aber auch dem Kennenlernen der Väter untereinander, kam eine besondere Bedeutung zu. Die Treffbesucher sollten sich wohlfühlen, sich in einer offenen At-

mosphäre ohne Vorbehalte austauschen und miteinander diskutieren können. Fragen der Erziehung standen dabei konzeptionell im Mittelpunkt. Nach dieser Vorbereitungs- und „Beziehungsaufnahme“-Phase konnte das erste Väterfrühstück nach den Sommerferien 2012 im Zentrum Zinsholz starten. Die meisten der (aus dem Stand rund zwanzig) Besucher hatten hier zum ersten Mal die Möglichkeit, ihre (Erziehungs-) Fragen in Muttersprache (!) mit einem ausgebildeten Fachmann besprechen zu können!

Das Väterfrühstück findet seither regelmäßig einmal im Monat sonntags statt. Dieses Zeitfenster hat sich als äußerst sinnvoll erwiesen, da die meisten Väter unter der Woche (auch schichtweise) arbeiten.

Gemeinsam mit einer ehrenamtlichen TEMPO pro Ausbildung-Mitarbeiterin wird das Frühstücksbuffet aufgebaut und organisiert. Die Väter kommen gegen zehn und frühstücken gemeinsam bis ca. 11.00 Uhr.





In dieser Stunde werden dann, moderiert vom Projektkoordinator, Erziehungs- und Bildungsthemen miteinander besprochen, bzw. werden Inputs gegeben:

- Worauf kommt es bei der Kindererziehung an?
- Wie kann man die eigenen Kinder bei der Ausbildungsplatzsuche unterstützen?
- Psychische Grundbedürfnisse des Kindes
- Wie verhalte ich mich als Erziehender in Problemsituationen?
- Reflexion des eigenen Handelns in der Gruppe
- Verbale und nonverbale Kommunikation
- Einfühlsames Zuhören, Empathie und Verständnis

Außerdem werden von der Projektkoordination immer wieder Referenten oder Vertreter kommunaler Einrichtungen eingeladen, um das Väterfrühstück noch infor-

mativer zu gestalten und um den während des Frühstücks geäußerten Fragen und Informationsbedürfnissen gerecht zu werden.

Durch das Väterfrühstück entwickeln die Besucher untereinander ein Gemeinschafts- und Zugehörigkeitsgefühl, vor allem aber auch Vertrauen gegenüber dem deutschen Staat und seinen Institutionen, denn sie werden (in Form von Referenten, Infomaterial, Fragen, die man dazu stellen kann etc.) greifbar und transparent. Gleichzeitig erfahren die Besucher in den Treffs eine positive Teilhabemöglichkeit.

In Ostfildern besteht zudem die Möglichkeit, dass die Väter ihre Frauen und Kinder zum Frühstück mitnehmen können. Die Frauen und Kinder werden von einer pädagogischen Mitarbeiterin betreut. Selbstverständlich sollen auch sie sich untereinander austauschen und sich Informationen weitergeben können. Bei Fragen wenden sie sich an

das Fachpersonal. Während des Frühstücks haben die Kinder die Möglichkeit, auf dem Innenhof des Treffs oder in einem anderen Raum zu spielen.

Da der Zulauf zum Väterfrühstück immer größer wurde, zog der Treff im Frühsommer 2013 in das nahe gelegene L-Quadrat im Scharnhauser Park um. Durchschnittlich besuchen zwischen fünfzehn und zwanzig Väter das Frühstück. Im ersten Jahr wurden so rund fünfzig Väter in Ostfildern erreicht.

Seit 2013 gibt es das Projekt TEMPO pro Ausbildung PLUS nun auch an weiteren, oben genannten Standorten, so auch in Plochingen. Da es hier äußerst positive und langjährige Erfahrungen mit vergleichbaren Angeboten für junge Familien jeglicher Herkunft gab (die sog. Pro juFa-Treffs für Familien mit Kindern im Alter bis zu drei Jahren), ein Angebot speziell für türkischstämmige Väter aber fehlte, stand einer schnellen In-

tegration des Angebotes in das Programmportfolio des Jugendzentrums nichts entgegen. Räumliche und personelle Ressourcen konnten für das Väterfrühstück frei gemacht werden und so trifft sich seit Mai 2013 nun auch eine zwölf- bis zwanzigköpfige Vätergruppe im Jugendzentrum Plochingen.

Zentral sind auch hier die Beziehungsarbeit und – wie in Ostfildern auch – die Kooperation mit der örtlichen Integrationsbeauftragten, Migrantenselbstorganisationen wie bspw. dem ATIB (Türkisch-deutsch-islamischer Kulturverein) und anderen Institutionen. Die Inputs und die Einbindung externer Referenten orientieren sich ebenfalls an den Interessen der Väter. Der einzige Unterschied besteht darin, dass es aufgrund kleinerer Räumlichkeiten in Plochingen leider nicht möglich ist, dass die Väter auch ihre Frauen und Kinder mitbringen können.



IMPRESSUM

Die Bundesarbeitsgemeinschaft **Offene Kinder- und Jugendeinrichtungen e.V. (BAG OKJE e.V.)** gibt seit 2005 die seit 1991 regelmäßig erscheinende Fachzeitschrift **OFFENE JUGENDARBEIT** heraus.

In ihr werden aktuelle Themen und Entwicklungen zur Kinder- und Jugendarbeit, vor allem in Kinder- und Jugendhäusern, Jugendzentren usw. diskutiert und beispielhafte Praxismodelle vorgestellt.

OFFENE JUGENDARBEIT

Praxis • Konzepte • Jugendpolitik

Herausgeber: Bundesarbeitsgemeinschaft
Offene Kinder- und Jugendeinrichtungen e.V.
(BAG OKJE e.V.)
Siemensstr. 11 · 70469 Stuttgart
Telefon: 0711 / 89 69 15-0 · Fax: 0711 / 89 69 15-88

Verlag: tb-verlag
Burkhard Fehrlen
Hegelstr. 48 · 72072 Tübingen
www.tbt-verlag.de · bfehrlen@t-online.de
ISSN 0940-2888

Gestaltung: KOHLERDESIGN · www.kohlerdesign.de

Auflage: ca. 2.500 Exemplare, 4 x jährlich

LeserInnenkreis: Träger und MitarbeiterInnen Offener Kinder- und Jugendeinrichtungen, DozentInnen, StudentInnen, Kommunale Jugendpflege

Internet: www.offene-jugendarbeit.info

Redaktion: Thea Koss, Burkhard Fehrlen

Anzeigen: Eric Bachert (BAG)
Anzeigen- und Beilagenpreise auf Anfrage.
Falls Sie Fragen haben, ist Eric Bachert
Ihr Gesprächspartner,
Telefon: 0711/89 69 15-32
E-Mail: e.bachert@bundesnetz.de



OFFENE JUGENDARBEIT

erscheint viermal jährlich.

Einzelpreis Druckausgabe **6,- €**
(zzgl. Versandkosten)

Jahresabonnement **15,- €**
(inkl. Versandkosten)

Zeitschrift als PDF **3,- €**

Bestellung unter www.tbt-verlag.de.

Für Mitglieder der BAG OKJE e.V. ist der Gesamtbezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Kündigungen sechs Wochen vor Ablauf des Jahresabonnements.

Nachdruck von Beiträgen nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Zurücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigelegt ist.

Die Zeitschrift kann bezogen werden über die BAG OKJE e.V., über den Verlag oder den Buchhandel.

Alle Rechte sind vorbehalten.

Die Herausgabe der Zeitschrift wird finanziell gefördert durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

MPLC[®]

Motion Picture Licensing Company

Mitglied der:
GVU
 Gesellschaft zur Verfolgung von
 Urheberrechtsverletzung e.V.

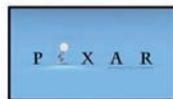
Die MPLC Schirmlizenz – Die Lösung zur Einhaltung des Urheberrechts für öffentliche Filmnutzungen

Für die öffentliche Nutzung von gekauften oder geliehenen DVDs, Videos oder Blu-rays oder Downloads wird eine entsprechende Lizenz benötigt, denn die Nutzung von Filmwerken ist nur für den privaten Bereich erlaubt.

MPLC Deutschland vertritt die Filmrechte für die öffentliche Nutzung von über 500 Studios und Verleiher. Eine komplette Studioliste finden Sie unter www.mplc-film.de.

Über eine Rahmenvereinbarung mit der BAG OKJE ist es Ihnen als Einrichtung möglich, die MPLC Schirmlizenz zu einer ermäßigten Lizenzgebühr von **€ 168,75 €** (statt regulär 298,00 €) zuzüglich 7% MwSt. zu erwerben.

Auszug der von MPLC vertretenen Studios & Verleiher:



Die Vorteile der MPLC Schirmlizenz:

- Unbegrenzte Anzahl an Vorführungen in Ihrer Einrichtung
- Nutzung aller auf legalem Wege erworbenen Filmformate
- Keine Berichterstattungspflicht hinsichtlich der genutzten Filmwerke
- 365 Tage ab Lizenzbeginn gültig

Für Fragen und weitere Informationen nehmen Sie bitte Kontakt zu uns auf unter 061 50 / 10 85-69 oder info@mplc-film.de.

MPLC Deutschland GmbH
 Weiterstadt Park
 Brunnenweg 7
 D - 64331 Weiterstadt
 Tel. +49 (0) 6150 1085-69
 Fax +49 (0) 6150 1085-90
info@mplc-film.de
www.mplc-film.de

MPLC
 Motion Picture Licensing Company

Copyright © MPLC 2012
 (Die vorliegenden Inhalte sind
 urheberrechtlich geschützt)